2

Ueber das

Besondere

und die

Neuheit

von

F. L. von Hopffgarten.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1772.

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Freyherrn

Christian Gotthelf von Gutschmid,

Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen hochbestallten Conferenz-Minister und wirklichen Geheimden Rathe.

Hochwohlgebohrner
Freyherr,

Ew. Excellenz erlauben, daß ich Ihnen diese wenigen Blätter von dem Besondern und der Neuheit überreiche. Sie enthalten einige Züge, welche der große Geist auf seiner hohen Bahn zur Vollkommenheit bezeichnet,

auf welcher er sich über das Gemeine und Mittelmäßige, so weit, und auf eine so glänzende Art erhebet. Wem könnte ich sie also mit mehrerm Rechte als Ew. Excellenz zueignen, da Sie durch die Stärke Ihrer außerordentlichen Talente, und durch die Größe Ihres vortrefflichen Herzens, auf dem Wege der Ehre zu einer so vorzüglichen Stufe gelanget sind. Sie ist zwar nicht erhabener als der große Schwung Ihres Geistes, und nicht glänzender, als seine edlen Regungen; aber sie ist die

unter=

unterscheidende Höhe, auf welcher die vortrefflichsten Eigenschaften von allen erblickt werden, und zur allgemeinen Erkenntniß kommen können, die sonst nur wenigen Kennern zur Bewunderung aufbehalten worden wären. Der Himmel erfülle unsere gemeinsamen Wünsche, und erhalte Ew. Excellenz zum Wohl des Landes, noch lange bey stetem Wohlseyn, und in einem Posten, wo die Größe Ihres Geistes, und die edlen Gesinnungen Ihres gütigen Herzens, noch viele Beweise der

Menschenliebe, und des erhabenen Triebes wohl zu thun, an den Tag legen werden. Ich empfehle mich in Dero besondern Gnade, und verbleibe stets mit der größten Hochachtung und Ergebenheit,

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener
Ferdinand Ludewig
von Hopffgarten.

Vor=

Vorbericht.

Nur mit wenigen Worten habe ich den gütigen Leser an etwas zu erinnern, welches mir sonst bey Durchgehung dieser Blätter zum Vorwurf gereichen könnte. Ich schreibe eigentlich vom Besondern; dieses ist mein Hauptgegenstand, und ich führe nur einiges von der Neuheit an, weil sie oft eine große Verwandschaft mit jenem hat, und ihm zur Erläuterung dienet; beydes aber handle ich nur in der Allgemeinheit ab, und lasse mich auf nichts

insbesondere ein. Daher sind die Beyspiele nur, wenn es nothwendig ist, und blos zur Deutlichkeit angebracht. Endlich wird man vieles aus der Lehre von der Seele finden, welches ich, um so tief als möglich auf den ersten Grund meines Gegenstandes zu gehen, vornehmlich deswegen zu berühren für nöthig gehalten habe, damit ich auch denjenigen verständlich seyn möge, die sich nicht besonders auf die Wissenschaften gelegt, und auch die bekanntesten Dinge aus denselbigen zur Deutlichkeit nöthig haben.

Von

Von dem
Besondern und der Neuheit.

Das Besondere zeichnet sich durch fremde und ungewöhnliche Züge aus, und trägt öfters das Kleid der Neuheit. Die Veränderung, als die Mutter des Neuen und Besondern, ist ein Grundgesetz der Natur; und auch wir fühlen es in unserm angebohrnen Triebe nach dem Außerordentlichen. Dieser schmeichelt unserm Geschmacke, und ist der Liebling unserer Einbildungskraft. Seine Reize sind oft nur scheinbar, aber sie gefallen. Vielmals

mals fehlt ihm das Wesentliche; aber der Eigensinn ist befriediget. Laßt uns also diese Bezauberung des menschlichen Verstandes betrachten, und in ihm selbst den ersten Grund derselben aufsuchen.

Die Unähnlichkeit der ersten Bestandtheile zusammengesetzter Dinge, daraus die Welt, als aus ihren Gliedern zusammenhängt, ist die erste Ursache aller Veränderung. Wenn diese Theile sich völlig gleich wären, so sähe man keinen zureichenden Grund, warum sie sich vereinigten, warum sie ihren vorigen Zustand verändern sollten, um ein zusammengesetztes Ganzes zu bilden. Da aber nichts nach dem unveränderlichen Schlusse der Weltweisen, ohne zureichenden Grund vorfällt; so müssen sie, weil sie sich vereinigen, nothwendig sich unähnlich seyn. Unserm Geiste

kom-

kommen oft Gegenden vor, wo seine Gränzen sehr eng, und seine Kräfte zu schwach sind, sie zu überschreiten. Hier ist eine derselbigen. Denn alle Bemühungen der größten Männer haben nie auf die ersten Bestandtheile der Dinge kommen, und bis zu ihrem allerersten Ursprung dringen können. Daher haben sie sich genöthiget gesehen, um nicht eine unendliche Theilbarkeit anzunehmen, gewisse erste und untheilbare Wesen festzusetzen, durch deren Vereinigung die Dinge sich bilden, die unser Auge erblickt, oder erblicken könnte, wenn es stark genug wäre, die kleinsten Gegenstände zu sehen. Diese ersten und untheilbaren Wesen haben sie Elemente genannt. So groß auch die Anzahl zusammengesetzter Dinge seyn kann; so mannichfaltig ist auch deren Verschiedenheit, die

sich

sich vielmals bey dem ersten Anblicke derselben äußert. Wir ziehen daraus die Folge: daß ihre ersten Bestandtheile auch von verschiedener und unähnlicher Art gewesen sind, ehe sie durch ihre Vereinigung die Körper gebildet haben; das ist: wir schließen auf die Verschiedenheit der Elemente. Eben diese besitzen eine Kraft, wodurch der Zustand der Dinge doch beständig mit dem Grundsatze der Natur verändert wird, so daß das Gegenwärtige stets den Grund des Folgenden enthält; und obgleich diese Kraft nicht hat bestimmt werden können, so läßt sie sich doch genugsam merken, und ist aus ihren Wirkungen in den Körpern offenbar. In jedem Zustande der Dinge kann man also alle Augenblicke etwas bemerken, was in den andern nicht enthalten war. Stets merket man an ihnen die

Ver-

Veränderung, die Quelle des Neuen und Besondern, die wir hier genauer aufgesucht haben.

Die Neuheit hat verschiedene Seiten, und es ist nothwendig, daß wir sie in allen ihren Gesichtspuncten kennen lernen. Nach dem strengsten Begriffe könnte man das nur Neu nennen, was zwar eine Möglichkeit in sich enthält, sich aber noch nicht zugetragen hat, und ietzt durch eine Veränderung der gegenwärtigen Dinge sich zum erstenmale ereignet. Es ist bey unserer Kurzsichtigkeit, da wir kaum eine kleine Reihe der Dinge, geschweige denn den ganzen Zusammenhang derselbigen zu übersehen im Stande sind, nicht möglich, die Fälle dieser Neuheit zu bestimmen, welches nothwendig eine solche allgemeine Erkenntniß erfordern würde. Denn wie

leicht

leicht kann der wachsamsten Aufmerksamkeit der Menschen etwas entfliehen, nachher aber erst entdeckt, und für ganz neu gehalten werden, welches es doch wirklich nach unserm obigen Begriffe nicht ist. Denn dieser Fall kann sich schon zugetragen haben; weil er aber erst iezt unserer Wißbegierde entdeckt ist, so halten wir ihn für ganz neu. Es entstehet hieraus ein zweyter Begriff der Neuheit, der durch den Zeitpunct bestimmt wird, in welchem eine Sache zum erstenmale entdeckt oder erfunden worden, ob sie gleich vielleicht auf eine uns unbekannte Art schon vorher da gewesen ist. Dieses ist unstreitig die Neuheit, welche wir in den meisten Fällen annehmen müssen, da unsere allgemeinen Erkenntnisse von der Veränderung der Dinge zu schwach, oder auch die neueste

Erfin-

Erfindung schon sehr alt, und durch die Länge der Zeit verdunkelt und unsern Augen verborgen seyn kann. In dem ersten Begriffe wird also allezeit die wahre und eigentliche Neuheit zu finden seyn, weil der Zeitpunkt derselben, und ihre Entstehung einerley ist; der andere aber ist es in Ansehung der Entdeckung der Menschen, die sich an den ersten und wahren Zeitpunkt nicht binden läßt, weil sie ihn nicht entdecken kann. Den Menschen überhaupt ist dasjenige neu, was sie zum erstenmale wahrnehmen, ob es gleich weit eher hätte wahrgenommen werden können, wenn es die Scharfsinnigkeit irgend eines Menschen ausgespüret hätte. Eben so geschieht es, daß einem Menschen etwas ganz neu, was dem andern schon bekannt, jenem wunderbar, und diesem sehr

gewöhnlich vorkömmt. Dieses ist zwar auch eine Art von Neuheit, da sie aber gar nichts allgemeines in sich enthält, so kann man ihr diesen Namen nicht mit Recht zugestehen, und es würde unnöthig seyn, sich ferner bey derselben aufzuhalten.

Jede Sache hat ihr Verhältniß, und eine gewisse Richtschnur, wornach sie gebildet ist, und nach welcher sich die Gesetze ihrer Bewegung richten. Nicht alle Veränderungen wirken das Besondere; denn wenn solche regelmäßig und nach der Natur des Wesens eingerichtet sind, so sind es natürliche und nothwendige Folgen, und gehören zur Sache. Aber eine Veränderung, die über die Gränzen einer festgestellten Ordnung hinausgehet, eine Abwei-

weichung, die völlig von dem Gewöhnlichen sich losreißt, welches sonst in der Sache herrschet, und die ihr das Auszeichnende beylegt, welches die Bewunderung und Augen der Menschen auf sich zieht; diese erzeugt das Besondere, und giebt das Ansehen des Außerordentlichen. Da diese Abweichungen in ihrer Art und in der Zahl unendlich seyn können; so würde es unmöglich fallen, sie insonderheit zu bestimmen. Ueberhaupt könnte man sagen, daß es entweder durch den Zusammenfluß verschiedener unter sich völlig unähnlicher und fremder Materien, welche jedoch sich nicht völlig widersprächen, entstünde, die in ihrem Gemische und durch ihre Vereinigung ganz ungewöhnliche und außerordentliche Wirkungen hervorbringen; oder daß die Beraubung eines Theils

der Sache, bey deren Mangel sich ganz besondere Vorfälle ereignen, es erzeuge. Jemehr nun Uebereinstimmung in den fremden und zusammengebrachten Materien herrschet, jemehr diese Abweichung von dem Gewöhnlichen, sich von dem Gemeinen und dem Geringschätzigen der Sache auszeichnet; ein desto schöneres, und angemessenneres Besondere wird dadurch gebildet. Je weniger passendes aber in dem Besondern ist, desto weniger ist es schätzbar. Denn die plötzliche Ueberraschung und Verwunderung, wie in einer völligen Abweichung von der Regel so fremde und sich widersprechend scheinende Materien dennoch in so künstlicher Harmonie beysammen stehen können, ist es, welches in dem Besondern gefällt, und ihm dem Beyfall des Verstandes zu

wege

wege bringt. Wo also diese Harmonie fehlet, da muß man nothwendig viel rauhes, ungereimtes und unangenehmes bemerken, welches allenfalls nur durch einen betrieglichen Schein bedeckt wird, der nur geringe Kenner oder Thoren betriegt. Wir müssen hier auch etwas bemerken, welches eine große Aehnlichkeit mit dem Besondern hat, ohne es in der That zu seyn. Dieses sind nämlich neue entdeckte Eigenschaften einer Sache, die wir vorher noch nicht in ihr bemerket haben, und deren Kenntniß es leicht dahin bringen könnte, sie für etwas Besonderes zu halten; Allein, neue entdeckte Eigenschaften setzen allezeit voraus, daß sie schon vor unserer Entdeckung in dem Wesen der Sache und in ihrer Natur gegründet waren. Es ist also hier weder eine Abweichung von der

gewöhnlichen Richtschnur, wornach diese Sache eingerichtet ist, noch unterscheidet man gewisse Merkmale, die sie auszeichnen, und ihr ein außerordentliches Ansehen geben könnten. Sie reizen also bloß durch die Neuheit ihrer Entdeckung, und verursachen nur im Anfange eine Verwunderung, wenn die Gewohnheit sie noch nicht mit uns bekannt gemacht, und das öftere Anschauen den Reiz der Neuheit noch nicht vertrieben hat. Hingegen behält das Besondere allezeit gewisse Züge, die es von dem Gewöhnlichen unterscheiden, die keine Zeit auslöschen kann; und die öftere und nähere Betrachtung kann nichts als mehr Verwunderung wirken, wenn sie dabey das seltene Gemisch und die glückliche Abweichung bemerket. Bey dem ersten geht keine Veränderung vor, welche die

Gränzen ihrer natürlichen Ordnung überschreitet; das letzte schwinget sich über dieselben, und bahnet sich neue und eigene Wege, die eine große und außerordentliche Veränderung voraussetzen, welche, wie wir schon oben bemerket haben, die Quelle des Besondern ist. Bey der Entdeckung neuer Eigenschaften können sich unsere Begriffe, aber nicht die Sache selbst, ändern. Bey dem Besondern ändert sich die Sache, und unsere Begriffe völlig oder größten Theils.

Das Wunderbare ist der größte Grad des Besondern. Ein Wunder ist nicht allein über alle menschliche Kräfte, sondern es tritt auch außer die Gränzen der Natur; seine Wirkungen sind oft den Grundursachen zuwider, und kennen keine

Schranken des Gesetzes. Es ist also auf eine ganz vorzügliche Art besonders; da wir aber jetzo von dem Außerordentlichen handeln, welches in der Macht des Menschen steht, die Wunder auch sehr selten, und zu unsern Zeiten bald gar nicht behauptet werden können; so wird es genug seyn, sie hier nur beyläufig zu berühren.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß eine Sache nichts als den Reiz der Neuheit nöthig hat, um für etwas Besonderes gehalten zu werden. Ein ungewöhnlicher Anblick kann leicht einnehmen, und er kann uns in dem ersten Augenblicke das Auszeichnende bemerken lassen, welches eine nähere Untersuchung nicht finden würde. Nicht alle, und beson-

besonders Leute von geringern Kenntnissen, forschen hierbey nach, ob die Sache, die sie mit ihrem neuen Glanze überrascht, die auszeichnende Abweichung des Besondern von der Regel an sich hat, oder ob es nur eine Eigenschaft ist, die zur Sache gehöret, und schon längst auf eine unbekannte Art in ihr gewirket, jetzo aber erst entdeckt worden. In der That kann eine Sache schon die Merkmale des Alterthums an sich haben, und dennoch etwas Besonderes bleiben, so lange wir noch den kühnen Schwung über das Gewöhnliche, und das durch die Veränderung so seltene Gemisch an ihr wahrnehmen; dieses ist der unauslöschliche Zug des Besondern. Im Gegentheil kann uns etwas ganz neu seyn, welches in keiner Absicht den Namen des Besondern

verdienet, weil dasjenige, worauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet ist, nicht durch die Veränderung hervorgebracht worden, sondern in ihrem Wesen verborgen lag, und zu ihren Eigenschaften gehörte. Gleichwohl kann eine Sache gar füglich neu und besonders zu gleicher Zeit seyn, da ihre Begriffe nichts widersprechendes gegen einander enthalten; nur verbindet sie keine unumgängliche Nothwendigkeit. Eigentlich thut der erste Erfinder einer außerordentlichen Hervorbringung allezeit etwas neues, und der Augenblick ihrer Entstehung ist alsdann mit dem Zeitpunkte der Neuheit völlig übereinstimmend. Allein, wenn auch nachher das Frische der Neuheit entflieht; so bleiben doch den Kennern allezeit die Züge des Sonderbaren übrig. Vor den Augen des Pö-

bels

bels ist meistentheils nur dasjenige Besonders, was das Kleid der Neuheit trägt, und da seine Augen zu schwach sind, weiter hindurch zu dringen, so entflieht demselben seine Verwunderung und das Andenken. Die Ursache ist der stete Durst des Menschen nach demjenigen, was neu ist. Verliert doch die Vortrefflichkeit durch die öftere Wiederholung ihren Werth; das Mittelmäßige, zuweilen das Schlechte, erreicht durch die Seltenheit den Grad des Schätzbaren, und die Augen des Haufens, die des Alltäglichen satt sind, verehren es mit blindem Eifer. Die Vortrefflichkeit behält zwar an sich allezeit den Vorzug ihres Wesens, und das Mittelmäßige bekömmt nie den Glanz der Vollkommenheit; aber dennoch verliert die erste die Achtung der Menge, und das

letztere

letztere gewinnt ihre Bewunderung und Liebe durch die mächtige Bezauberung der Neuheit.

An der Neuheit haben wir schon wahrgenommen, daß sie in gewissem Verstande nicht allgemein ist, und daß einem dasjenige neu seyn könne, was dem andern schon längst bekannt war. Dieses kann man auf keine Art von dem wahren Besondern behaupten. Denn da es jederzeit und bey allen Umständen den Zug des Außerordentlichen und die glückliche Abweichung von der gewöhnlichen Richtschnur an sich behält; so muß es auch zu aller Zeit und in aller Augen auszeichnend und besonders vorkommen. Die Neuheit leidet durch die zerstöhrende Gewalt der Zeit; aber sie hat keine Macht über das

Besondere, dessen Züge unversehrt bis an die gänzliche Zerrüttung der Sache bleiben.

Das Besondere bemerket man vorzüglich in den Meynungen und Handlungen der Menschen; es äußert sich aber auch in Dingen außer uns, die durch die Veränderung eines außerordentlichen Ansehens fähig sind. Die Folge wird es in ein helleres Licht setzen, daß der Quell des Besondern, wenn es nicht die allgemein wirkende Kraft der Natur ist, allezeit in dem Menschen zu suchen, und daß er allein fähig sey, nach Gutdünken, entweder die Züge des Besondern an sich und an andern bemerken zu lassen, oder Dinge außer ihn in diesen Zustand zu versetzen. Wir werden verschiedenes nach einander durch-

gehen; aber in ihm allein nur die Fähigkeit antreffen, sich über das Gemeine zu erheben, und diese wollen wir uns aufzusuchen bemühen. Die Welt überhaupt bestehet aus nichts als Materie und wirkenden Kräften, die selbige bewegen, und sie wirksam machen. Bey den Thieren herrschet nur eine wirkende Kraft, die sie nach gewissen Bewegungen leitet, und in jedem einzelnen Thiere, wie im Allgemeinen, so einförmig wirket, daß dessen Gebehrden mit den Handlungen des ganzen Geschlechts völlig übereinkommen. Daher bemerken wir die große Aehnlichkeit in der Form und Bewegung der Geschöpfe einerley Geschlechts. Zwar hat jede Art eine andre wirkende Kraft, wodurch sie sich von der Gattung der Thiere, die nicht mit ihnen einerley Gestalt haben, unterscheidet; aber

diejenige Kraft, die einer Gattung eigen ist, bleibt in allen einzelnen Theilen einerley, und äußert sich auf gleichmäßige Weise. Wir schließen also aus der Gleichförmigkeit der Handlungen, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, auf die Einheit der unsichtbaren und innern wirkenden Kraft, die selbige nach dieser einfachen Richtschnur leitet. Da die Thiere also eine solche Beschaffenheit haben, daß keine Vernunft und Kraft zu denken, wenigstens im eigentlichen Verstande, von ihnen behauptet werden kann; so sind sie auch unfähig, sich oder andern Dingen das Ansehen des Außerordentlichen zu geben, und die Abweichung des Besondern von der Regel zu verschaffen. Sie selbst sind an gewisse Gesetze der Bewegung gebunden, deren Gränzen zu überschreiten, ihnen unmög-

lich

lich fällt. Um so viel mehr fehlet ihnen das Vermögen, andere Dinge darüber hinauszusetzen, da sie nicht einmal einer Vorstellung und eines Gedankens davon fähig sind. Ein jedes Thier ist an und für sich nicht einmal besonders, da es die Natur nach ihrem weisen Maaßstabe gebildet hat, und nur nach selbigem handeln läßt; aber es kann einen Menschen, der es noch nicht gesehen, durch den Reiz der Neuheit sonderbar vorkommen, ob es gleich nach unserm obigen Begriffe nicht ist.

Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen, dessen außerordentliche Verschiedenheit bey allen einzelnen Mitgliedern uns billig auf die Mannigfaltigkeit seiner wirkenden Kräfte rathen läßt. Die Figur und vorzüglich die Gesichtsbildung ist

bey allen auf eine bewunderungswürdige Art abgeändert, eine Sache, die er vor allen Geschlechtern der Thiere als ein großes Unterscheidungszeichen voraus hat. Besonders aber ist diese Mannigfaltigkeit in der Seele des Menschen zu suchen, deren Neigungen und Art zu denken fast bey jedem unter ihnen unterschieden ist, so daß kein Sterblicher mit dem andern gleich denket und gleich handelt; und wiewohl einige in vielen übereinkommen, so sind sie doch wiederum in andern Stücken sehr ungleicher Meynung, und folgen ihrem eigenen Geschmacke. So, wie wir also bey den Geschlechtern der Thiere aus der Einförmigkeit ihrer Handlungen und Figur, auf die Einheit der wirkenden Kraft schlossen, die sie nach einerley Muster gebildet hat, und nach gleichmäßigen Bewe-

gungen handeln läßt; so können wir auch aus der so sehr verschiedenen Gestalt, Denkungsart und Handlungen der Menschen die Mannigfaltigkeit des Willens und Verstandes abnehmen, die unter ihnen und bey jedem einzeln Theile derselben herrschet. Ich sehe die Bewegungen eines Pferdes, eines Hundes, und sogleich kenne ich die Handlungen anderer Pferde und Hunde, wenn ich sie auch gar nicht, oder im Gegentheil zu vielen tausenden nachher erblicken sollte. Hingegen betrachte ich einen Menschen, wie weit bin ich alsdenn noch entfernt, die Gebehrden und Art zu denken, nur eines einzigen andern, geschweige denn so vieler tausende zu wissen oder einzusehen. So einfach ist die Natur bey dem Thiere, und so unendlich verschieden bey dem Menschen. Aber sehen wir

nicht auch deutlich, daß, da die Thiere, an und für sich nicht besonders, noch darzu an gewisse Gesetze der Bewegungen gebunden sind, und einerley Gestalt und Art zu handeln haben, wir bey ihnen die Fähigkeit des Besondern nicht suchen dürfen, und daß sie vielmehr ein Eigenthum des Menschen auf Erden sey, der die Veränderung nicht allein in seinem ganzen Geschlechte und bey jedem einzeln Theile, in der so großen Mannigfaltigkeit der Denkungsart, Figur und Handlungen erblickt, sondern auch im Stande ist, durch eine solche Veränderung andere Dinge aus ihrer gewöhnlichen Bahn und Richtschnur zu setzen, und ihnen das Ansehen des Außerordentlichen zu verschaffen. Der Mensch besitzt also verschiedene wirkende Kräfte, die ihn reizen und bewegen, und

seine Handlungen haben viele Triebfedern und mancherley Grundursachen.

Lasset uns also eine weitere Untersuchung anstellen, und unter den verschiedenen wirkenden Kräften des Menschen diejenige heraus suchen, die bey ihm die Ursache des Besondern wird. Wenn wir den Inbegriff der Kräfte, die Seele, dieses einfache und große Wesen, betrachten, so finden wir vorzüglich Verstand und Willen, als die zwo hauptwirkenden Kräfte, woraus noch viele andere als aus ihren ersten Quellen entspringen. Darinnen unterscheidet sich auch der Mensch auf eine vorzügliche Weise von alle dem, was mit ihm auf Erden lebet. Sonst hat er in den Bedürfnissen des Lebens, im Schlafe, Hunger und Durst; ja selbst in der Ge-

stalt und den äußerlichen Sinnen viel ähnliches und gemeines mit den Thieren, und wird in diesen letztern Stücken oft weit von ihnen übertroffen. Der Verstand aber ist nichts anders als die Fähigkeit der menschlichen Seele zu denken, so wie der Wille durch die Kraft derselben bestimmt wird nach den im Verstande erzeugten Vorstellungen zu handeln. Eine Handlung des Verstandes macht einen Gedanken aus. Er denket entweder an Materie oder an wirkende Kräfte, als die ersten zween Hauptgegenstände, an welche, und von welchen er zu denken fähig ist. Die Gedanken erster Art sind Empfindungen, so wie hingegen die Gedanken der andern Art, im eigentlichen Sinne, Verstand können genennet werden. Unsere Empfindungen rühren entweder gegenwärtige oder vergangne

Dinge. Die Empfindung von gegenwärtigen Körpern ist die menschliche, und eine Art von sinnlicher Empfindung, ob sie gleich nicht mit den äußern Sinnen verwechselt werden muß, welche bloß nach einer undeutlichen, nicht vernunftmäßigen Wahrnehmung wirken; da hingegen die erste Empfindung, ob sie gleich auf gewisse Art sinnlich ist, mit Beurtheilung und Zuziehung der Vernunft handelt. Ehe eine Sache zu dieser menschlichen Empfindung dringen und kommen kann, muß sie nothwendig durch den Weg der äußern Sinnen zu ihr gelangt seyn. Der Gedanke, welchen wir von vergangnen Dingen oder ihren Bildern haben, die durch die Empfindung dem Gehöre einverleibet worden, betrachtet sie entweder, so wie sie sich den Sinnen vorgestellet haben, oder verändert

sie und macht neue. Beydes zusammen genommen, nennen wir Einbildungskraft, weil sie mit Bildern umgeht; aber eigentlich zu reden, ist die erste Art das Gedächtniß, die Erinnerung, und die andere, die Einbildungskaft, und im engern Verstande, die Phantasie. In dieser ist auch eigentlich der wahre Quell und Ursprung des Besondern zu suchen; denn sie hat nicht allein den Hang nach dem Außerordentlichen, sondern ihr kühner Schwung bindet sich an keine Gränzen und Gesetze, kennt vielmals keine Ordnung und bildet aus dem Gemische vieler Dinge und Ideen das Besondere, welches die Bewunderung der Menschen so sehr auf sich zieht. Die Erfindung ist ihr Eigenthum, und ihre schöpferische Lebhaftigkeit ist stets bemüht, neue Geschöpfe nach ihrem Geschmacke hervor

zu bringen. Es ist klar, daß die erste Art der Einbildungskraft gar keinen Theil an dem Besondern haben könne, und daß ihr Einfluß keinesweges sich auf dasselbige erstreckt. Denn da sie sich der Gegenstände ganz genau und eben so erinnert, wie sie sich den Sinnen vorgestellt, so hat sie mit der Veränderung als der großen Mutter des Besondern gar keine Verwandschaft, und ist von aller Erfindung entfernt. Sie ist es auch allein, die von den Thieren behauptet werden kann, da wir täglich aus ihren Handlungen eine gewisse Art von Gedächtniß, eine Erinnerung wahrnehmen, die sie ganz deutlich in ihrer Furcht oder Verlangen bey wiedervorkommenden Gelegenheiten äußern. Sollten wir daher nicht in ihnen ein gewisses Gedächtniß vermuthen, ob es gleich

nicht

nicht die Vollkommenheit des menschlichen erreicht? Sollte nicht ein einfaches Wesen ihren Körper beleben, das fähig ist, ihnen bey einem abermaligen Anblicke die Dinge als bekannt vorzustellen, und in ihnen die Erinnerung zu verursachen. Eben diese Erinnerung schreiben wir bey den Menschen allein der Seele zu, und zählen sie zu ihren Kräften. Warum sollen wir bey gleichmäßiger Beschaffenheit diese Eigenschaft der Thiere nicht auch einem geistigen Wesen zueignen, welches sich von der bloßen Materie unterscheidet? Doch genug hiervon, wir haben gegenwärtig die Quelle des Besondern in der dem Menschen eigenen wirkenden Kraft der Empfindung und Phantasie gefunden, welches wir die zweyte Art der Einbildungskraft im engern und eigentlichen

Verstande nannten, und den Thieren nicht zugeschrieben werden konnte.

Wie viel weniger werden wir also eine thätige Fähigkeit zum Besondern bey den leblosen und halblebenden Gegenständen, als Pflanzen und Bäumen, antreffen, da in ihnen gar keine Art von Vorstellung zu vermuthen ist. Sie selbst können durch den Menschen oder die allgemein wirkende Natur wohl besonders gemacht werden; allein, ihre wirkende Kräfte reichen nicht hin, sich oder andere Dinge in diesen Zustand zu versetzen. Ueber dieses wirkt die Natur allezeit nach dem ihr eigenen Grundsatze, jeder Art von Dingen, nur diejenigen Theile von Materie zufließen zu lassen, die zu ihrem Wesen gehören, und zur Bildung ihrer Figur nöthig sind.

Alle

Alle Veränderungen, alle fremden Zuflüsse bleiben hier also ausgeschlossen. Die Natur bleibt bey ihrer genauen Richtschnur, und überschreitet sie nicht, außer sehr selten, um eine besondere Hervorbringung zu bilden. Nur ein einziges Beyspiel, um die Sache deutlicher zu machen. Ein Feld wird mit Korn besäet. Man ärndtet es ab, wenn es reif ist, und nunmehr kann man dieses Korn nicht noch einmal eben auf das Feld säen, weil es nicht aufkommen würde. Aber eine geringere Art von Getraide, als der Hafer, wird darauf gedeyhen, und in einem gesegneten Wachsthume den fleißigen Landmann belohnen. Zeigt dieses nicht offenbar, daß das erst gesäete Korn alle Theilchen, die zu seinem Wesen gehöreten, aus der Erde gezogen hat, so daß das zweyte Korn, welches man darauf brin-

gen würde, keine Nahrung mehr fände, die zu seinem Wachsthume etwas beytragen, und es in die Höhe schießen lassen könnte. Der Hafer, der nachher auf dieses Feld gesäet worden, fand alle Nahrung, die zur Bildung seines Stengels und seiner Frucht gehörten, weil das Korn alle andere Theile, nur nicht diejenigen darinnen ließ, die mit ihm gleiches Wesens waren. So sorgfältig ist die Natur, den Dingen den übereinstimmenden Zufluß von der Materie zukommen zu lassen, der ihnen eigen ist. Auch ein kleiner Versuch kann uns dieses deutlicher machen. Da es bekannt ist, daß eine flüßige Materie auf der andern, nach Maaßgabe ihrer Schwere, zu schwimmen pflegt; so nimmt man dem zu Folge ein Glas, dessen erste Hälfte mit Wasser gefüllt wird, worauf

man

man ganz sachte etwas Wein tröpfeln läßt, um hernachmals auf diesen Wein das Oel gelinde fließen zu lassen, welches den obern Theil des Glases bedecken wird. Wenn diese drey Materien dergestalt übereinander schwimmen, wird ein Stückchen Leinewand in drey Theile zerschnitten, deren eines in Wasser, das zweyte in Wein und das dritte in etwas Oel getaucht wird. Sodann nimmt man das in Wasser getauchte Stückchen, senkt es ins Glas, wo es durch das Oel und durch den Wein bis auf das ihm eigene Wasser fallen wird. Gleichergestalt wird das in Wein eingeweichte Theilchen durch das Oel in den Wein, und das in Oel getränkte oben in seiner Sphäre bleiben. Das erste wird in ein darunter stehendes Gefäß, das Wasser durch den Wein und

durch

durch das Oel, vermöge seiner Canäle tröpfeln lassen, so wie der Wein in seinem Stückchen durch das Oel, und das Oel in den seinigen zu alleräußerst herunter fließen wird. Dieß könnte ohngefähr einen Begriff geben, wie die Früchte und auch andere Dinge nur die ihrem Wesen eigene Säfte an sich ziehen. Und wie groß ist diese weise Vorsicht der Natur! Ohne sie würden die Wesen der Dinge in kurzem unter einander vermischt, und die Unordnung in allen Theilen des Weltgebäudes erzeuget werden. Ohne zweckmäßige Bestimmung würde alles unter einander laufen, und kein bezeichnendes Merkmal würde der Vernunft des Menschen zur Unterscheidung dienen; aber so ziehet das weiße Silber und das glänzende Gold nur die schätzbaren Theile ihrer Kostbar-

keit an sich, ohne sich mit geringern Theilen zu vermischen, und dieses alles in der Tiefe des Gebirges, in der Dunkelheit, wo der geizige Alchymist ihm nachgeforscht, um es zu erhaschen, und durch künstliches Feuer die langsame Wärme der Natur nachzuahmen. Da wir nunmehro bemerkt haben, daß die Dinge mit Ausschließung aller fremden Theile und Veränderungen, nach einer gesetzmäßigen Ordnung gebildet und erhalten werden; so haben wir nicht nöthig, uns noch länger bey ihnen aufzuhalten, da ihre Eigenschaften dem Besondern keineswegs gemäß sind, wenn sie nicht durch den Menschen, oder die allgemein wirkende Natur dahin gebracht werden.

Nur

Nur noch eins bleibt uns in diesem Felde zu betrachten übrig. Auch die Natur scheint ihren Eigensinn zu haben, weicht völlig von der gewöhnlichen Richtschnur ab, und bildet, obgleich selten, eine außerordentliche Hervorbringung, die man mit Recht eine Mißgeburt nennen kann. Diese Ausschweifungen sind von verschiedenen Graden, und je stärker sie sind, desto seltener findet man sie, und um desto höher werden sie geachtet. Hier ist also ein Fall, wo man auch an Thieren, halblebenden und leblosen Geschöpfen das Besondere auf eine auszeichnende Art bemerken kann; denn sie werden durch die Veränderung erzeuget, und durch die Abweichung von dem Gewöhnlichen der besondern Aufmerksamkeit des Menschen würdig gemacht. Aber dennoch ist es die allgemein wirkende

Natur, und nicht ihre eigenen wirkenden Kräfte, die ihnen dieses sonderbare Ansehen geben, dessen sie in der Regel und nach ihren gewöhnlichen Bewegungen völlig unfähig sind. Es sey also genug hiervon, und wir wollen nur noch einer Art von Geschöpfen erwähnen, die die Natur in die Mitte der Gränzen eines Reichs zu den andern gesetzt zu haben scheint, und welche gleichsam ein Uebergang von einem Geschlechte zu dem andern abgeben. So finden wir Arten von Pflanzen, welche in das Thierreich übergehen, und von demselben die Glieder und merklicheren Bewegungen haben; und treffen unter den Bewohnern des Wassers einige an, welche zu den Landthieren eben so wohl als zu den Wassergeschöpfen können gezählet werden; da sie von beyden etwas in dem

Baue und der Bewegung ihres Körpers haben. Der Mensch selbst hält das Mittel zwischen den sichtbaren Geschöpfen und den unsichtbaren Gattungen der Geister. Und es hat Leute gegeben, die zwischen ihm und der großen Vollkommenheit der Engel noch Mittelwesen eingeschoben haben, welche sich nach und nach dieser ansehnlichen Stufe genähert haben. Doch dieß sey nun gegründet oder nicht; so haben wir bloß anführen wollen, daß diese Mittelgeschöpfe zwar ein seltenes Gemisch von verschiedenen Theilen an sich haben, dennoch aber nicht besonders genannt werden können, da die Natur sie doch einmal zu einer Art und Gattung von Geschöpfen bestimmt hat, welche, wie die andern, nach ihrer ordentlichen Regel und Richtschnur sich bewegen und fortpflanzen, und dabey

weiter nichts besonders vorgeht, noch die Natur ihre Gränzen überschreitet, um einmal etwas Außerordentliches gethan zu haben.

Der Mensch bleibt also vor allen andern der Quell und Ursprung des Besondern, da er es aus eigenem Triebe und Macht durch seine wirkende Kraft der Einbildung hervorbringet. Im Gegentheil haben wir gesehn, daß die Thiere, halblebende und leblose Geschöpfe weder an sich besonders sind, noch aus eigener Macht sich in diesen Zustand versetzen können, wenn es nicht der Mensch, oder die allgemein wirkende Natur bewerkstelligen. Wir wenden uns also allein zu dem Menschen, in dessen Meynungen und Handlungen wir in der Allgemeinheit so viel

möglich das Besondere aufzusuchen uns bemühen werden. Dieses sind auch die zwey Hauptfelder, wo es sich zu äußern im Stande ist. Die Mannigfaltigkeit der Denkungsart unter dem großen Haufen der Sterblichen, deren Grund in dem innern Unterschiede ihres Geistes und Begierden liegt, giebt uns einen Beweis, was für eine reiche Quelle des Besondern in demselben verborgen liege. Alle Thiere einer Gattung haben einerley Verlangen und Begierden, denn in ihnen wirkt nur eine Triebfeder. Bey dem Menschen allein zeiget sich dieser so merkwürdige Unterschied, daß unter der gewaltigen Menge seines Geschlechts keiner gefunden wird, der vollkommen so, wie der andere denkt, und dessen Verlangen genau mit des andern seinem übereintreffen sollte. Dieß ist die

Wirkung von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Meynungen und Charactere. Schon oben haben wir berührt, daß die Welt aus sichtbarer Materie, und aus unsichtbaren wirkenden Kräften bestehe, daß diese wirkenden Kräfte aus ihren Wirkungen, die sie dem Körper, den sie beleben, eindrücken, erkannt werden, und daß man daher aus der Figur und Handlung der Körper auf die wirkenden Kräfte schließen könne, die durch ihre Wirkungen die Ursache von der Form und Art zu bewegen, dieser Körper sind. Da nun alle Menschen in der Form des Gesichts und anderer Glieder, und noch mehr in ihren Handlungen unterschieden sind; so muß man auch nothwendig die Verschiedenheit ihrer wirkenden Kräfte, und deren Inbe-

griff, das ist, ihre Seele annehmen. Diese große und allgemeine Verschiedenheit im Denken und Handeln muß nothwendig eine immerwährende Veränderung, als die große Mutter des Neuen und Besondern, zur Folge haben. Aus der Erfahrung hat sich Leibnitzens Satz genugsam bestätiget, daß keine Sache der andern vollkommen gleich ist, und daß die größte Aehnlichkeik noch immer unterscheidende Züge enthält. Ein aufmerksamer Beobachter der Natur kann sich nicht genug über die Mannigfaltigkeit der menschlichen Bildung wundern, die auf so überaus verschiedene Art verändert, und bey jedem einzeln Theile dergestalt abwechselt, daß keines an des andern Stelle auf gleiche Art gesetzet werden könnte. Doch trifft man zuweilen eine seltene und große Aehnlichkeit

lichkeit zwischen Personen, und besonders Brüdern an. So befanden sich vor einiger Zeit in Hamburg zween Brüder, deren erstaunliche Aehnlichkeit alle diejenigen hintergieng, die nicht einen täglichen Umgang mit ihnen hatten, so daß sie bey gleicher Kleidung alle Augenblicke verwechselt wurden, und keiner von dem andern unterschieden werden konnte. Man bemerkte an ihnen gleiche Neigungen und Geschmack, und eine große Uebereinstimmung der Charaktere; was dem einen gefiel, schien dem andern annehmlich, ja, es traf sich so gar, daß sie eine Person mit gleich heftiger Leidenschaft liebten. Ein neuer Beweis von demjenigen Satze: daß eine gleiche Bildung und Figur eine Anzeige gleich wirkender Kräfte sey, deren Zeichen in dem äußern Umrisse des Menschen sich

offenbaret. Da aber dennoch täglich mit ihnen umgehende Personen sie sehr leicht von einander zu unterscheiden im Stande waren, und die Gewohnheit und Zeit ihnen viele unterscheidende Züge in der größten Aehnlichkeit hatte bemerken lassen; so giebt dieses wiederum einen Beweis, daß nichts in der Welt eine Gleichheit, sondern höchstens nur Aehnlichkeit haben könne, welche das ungewohnte Auge gar leicht überredet. Wir urtheilen daher auch, daß diese Brüder doch in manchen, obgleich in wenigen Stücken, verschieden gedacht haben.

Um nun näher auf das Besondere, vorzüglich in den Meynungen der Sterblichen zu kommen; so fällt uns der große Geist zuerst in die Augen. Nur große Leute

Leute fallen auf außerordentliche und besondere Züge, die der Achtung des Allgemeinen so werth sind; denn alle ihre Triebfedern sind stark, ihre Einbildung heftig, ihre Erfindung reich, und die Kräfte ihrer Seele fühlen eine Macht in sich, die sie stets empor hebet, um sich über das Gemeine und Niedrige zu schwingen. Da ihre Wege zur Wahrheit öfters ganz neu, und von keinem andern als ihnen gebahnt sind; so weichen sie in ihrem Laufe vielmals von dem Gewöhnlichen und aller Richtschnur ab, bilden sich eine neue, und folgen dem hohen Triebe, der sie unwiderstehlich dahin reißet. Nur der Haufe läßt sich durch Nebenumstände aufhalten, und verliert sich in Labyrinthe von Hindernissen. Der große Geist sieht den einzigen und entscheidenden Punkt der

Wahrheit, eilt im kühnen Schwung oft durch nie betretene Wege ihm entgegen, und übersieht auf dieser Höhe mit einem Blicke den ganzen Umfang der Sache, die vorher mit Dunkelheit umgeben war. Wie leicht ist es bey solchen Umständen möglich, daß er in seinen großen Handlungen das Besondere öfters bezeichne, und dem Haufen auch sogar da, wo es nicht ist, also scheine, der ihn mit der gemeinen Stärke seines schwachen Geistes in diese erhabene Fußtapfen zu folgen nicht im Stande ist. Darum wird auch der gemeine Verstand oft irre an ihnen. Seines gleichen dient er zur Nacheiferung, mittelmäßen Geistern zu scheuer Bewunderung, und Niedern zum Anstoß. Oft liebet er das Besondere, um das Gemeine zu vermeiden. Von vernünftigen durchgängig angenommenen

Mey-

Meynuugen und Gewohnheiten abzuweichen, ist das Werk eines lächerlichen Sonderlings. Die Welt hält sich über ihn, und oft mit Recht, auf. Aber über Vorurtheile der Erziehung und Begriffe zu siegen, die falsch, mit uns aber aufgewachsen, und stark geworden sind, und sich über allgemeine und verderbte Sitten des Haufens zu erheben, dieß ist das Werk eines großen Geistes, und eine Stärke desselben, die sich weit über das Gemeine erhebt. Seine Handlungen, so besonders sie scheinen, oder auch wirklich sind, beruhen allezeit auf Grundsätzen, deren Wahrheit er einsieht. Die gemeine Art zu erziehen, und das Kleine im Denken bey der großen Menge, verbreitet überall die ihnen eigenen Neigungen und gewöhnliche Denkungsart. Was Wunder, wenn ein großer Geist,

dem

dem dieses alles zu niedrig ist, sich davon aussondert, das Gemeine verwirft, und nur seinem Triebe folget, wodurch er sich weit über jene schwingt. Dieß giebt ihm aber auch oft einen Glanz, darum ihm viele unter dem Haufen beneiden. Ohne die Eigenschaften des Geistes zu haben, suchen sie diese glänzende Stufe zu erreichen, und bey dem Mangel der Erkenntniß wollen sie den Weg finden, der unter so mancherley Dunkelheit und Hindernisse nur von einem großen Lichte erleuchtet und gefunden werden kann. Als schlechte Nachahmer von großen Originalen sind sie nicht Nacheiferer des großen Mannes, sondern nur Affen desselben; und wie diese nur unvollkommen und ohne Ueberlegung die menschlichen Handlungen nachzumachen sich bestreben; so bemühen sich auch jene

verge-

bens nur um eine Aehnlichkeit des großen Genies. Sie haben keine Einsicht in die wahre Größe. Bey ihrer Armuth am Geiste wiederholen sie stets nur mit andern und öfters geringen Worten die großen Wahrheiten und Meynungen berühmter Leute, halten sie vor die ihrigen, und betriegen sich und ihres gleichen. Dieses ist noch die erträglichste Art. Es giebt aber auch manche, die bey ihrem Blödsinne die Fehler und irrigen Meynungen großer Geister mit vielem Eifer ergreifen, ihnen darinnen nachahmen, und alsdenn mit vielem Wahne ihnen gleich zu seyn glauben. Alles unvermeidliche Folgen von kühnen Unternehmungen, wenn die Kräfte nicht hinreichen. Und wenn sie auch selbst das Besondere in ihren Schriften und Meynungen bezeichnen wollten,

so ist es entweder unangemessen, oder sie verfehlen gänzlich ihres Zweckes. Bey dem Besondern des großen Geistes bemerket man überall Uebereinstimmung und Ordnung, als die allgemeinen Hauptstützen aller Annehmlichkeit und Schönheit; auch das Abweichende, das völlig sich Auszeichnende im Gedanken, ist dennoch mit der Hauptsache übereinstimmend, und man bemerket in deren Aehnlichkeit überall den feinen Witz, und in dem Unterscheidenden dieser Aehnlichkeit das scharfsinnige Urtheil. Daher verdient auch dieses Besondere den Beyfall der vernünftigen Welt; denn es reizet nicht durch unordentliche Ausschweifung, sondern es erhebt sich allezeit in harmonischer Einigkeit mit dem guten Geschmacke, und bleibt seinem Hauptgegenstande allezeit angemessen.

Ganz anders verhält sich der kleine Geist. Er schweift unordentlich herum, seine Gedanken sind übel passend, sein Ganzes hat viel Rauhigkeit, und man merket es ihm an, daß die Kräfte fehlten es zu bearbeiten; man sieht keine Art der Verbindung mit der Hauptsache, und die Beurtheilung fehlet überall. Hieraus fließt das unangemessene Besondere. Wer nicht Stärke des Geistes genug hat, in die kleinsten Theile der Sache einzudringen, und sie zu zergliedern, der weis auch nicht, welche davon fähig sind, von dem Gemeinen abgesondert, und durch einen höhern Schwung veredelt zu werden. Wie leicht betriegt schwache Augen ein Schein des Guten und ein leichter Anstrich von Schönheit. In einem Schatten von Aehnlichkeit glauben sie etwas vortreffliches

ches und von dem feinsten Witze gefunden zu haben, und es ist doch oft nichts anders, als ein falscher Satz, dessen betrieglicher Schein sie verblendete, und das Widersinnige in demselben nicht einsehen ließ. So reizet der Glanz des großen Genies den kleinen Geist, ihm gleich zu werden, und in dieser ängstlichen Bemühung fällt er am meisten ins kleine und lächerliche.

Die große Triebfeder, welche in dem erhabenen Genie so wohl als in der gemeinen Art von Leuten ihre Macht äußert, sich zu erheben, und in ihren Wegen das Ungewöhnliche und Besondere an den Tag zu legen, ist unstreitig der Ehrgeitz, sich auszuzeichnen, und sich vor den Augen der Welt groß und berühmt zu machen. In

beyden

beyden wirkt dieser mächtige Trieb, der sie nach dem Tempel des Ruhms zu trachten lehret; aber er trifft nicht gleiche Kräfte an, ihn zu erreichen. Nichts kann auch der Ehrbegierde glänzender und wünschungswerther vorkommen, als das Besondere. Denn das Auszeichnende in demselben reizt ihren Geschmack, und giebt eine Art von Vorzug vor vielen andern. Es ist ein unterscheidendes Merkmal, welches der Ehrgeitzige an sich zu tragen wünschet, um die Augen der Bewunderung auf sich zu ziehen. Der schwache Geist hat auch wirklich keine andern Absichten, warum er das Besondere sucht, als seine Eigenliebe zu befriedigen, und einen Glanz zu erlangen, den seine Talente nicht verdienen. Der große Mann aber, dessen inneres Gefühl, und

die Stärke seines Geistes ihn zu außerordentlichen, vielmals gemeinnützlichen Unternehmungen antreibt, fühlt zwar auch das Edle des Ehrgeitzes, aber es ist nicht seine einzige Absicht, bey einem glorreichen Werke nur ihm allein zu opfern. Ein weit edler und reinerer Trieb, die Liebe des allgemeinen Besten, der göttliche Trieb, vielen wohlzuthun, ist sein vornehmstes Augenmerk bey seinen großen Handlungen. Dann trifft er auf dieser Bahn, welche neu und original ist, oft die Nothwendigkeit an, völlig von dem Gewöhnlichen und der Regel abzuweichen, und einen neuen Weg zu seinem Zwecke sich zu bereiten, der ihn auf allen Seiten mit dem Besondern bezeichnet. Und wenn der Undank sein Verdienst nicht etwa verdunkelt, oder wenn die Größe

desselben

desselben ihn dem ungeachtet endlich überwindet, wenn der laute Zuruf des Lobes und der Glanz der Ehre ihn erhebet; so geräth er in eine Art einer edlen Verlegenheit, die Größe seines Verdienstes zu verbergen. Ein seltener Trieb der Großmuth reizet ihn alsdenn, sich herunter zu setzen, und sich unter die Menge zu mischen, über welche man ihn so weit erheben will. Er ist zufrieden, auf einige Zeit gewiesen zu haben, wer er sey, und nunmehr möchte er sich von dem ehrenden Geräusche entfernen, um sich der rauschenden Bewunderung zu entziehen, die nur ein einziger Wunsch des Ruhmsüchtigen ist. Ihn, dem der innere Beyfall seines großen Herzens, und das edle Bewußtseyn seiner hohen Triebfedern zur Gnüge belohnt, betäubt nur der laute

Beyfall, und er entflieht dem lärmenden Lobe, um sein Verdienst zu untersuchen, und durch demüthigende Betrachtungen der Beyhülfe des Glücks der großen und der gefährlichen Schlinge des Uebermuths zu entfliehen. So denkt der große Geist bey dem lauten und ehrenden Geschrey, welches so wankend und öfters ohne Einsicht sich hören läßt! O wie vielmehr gilt ihm der befriedigende Beyfall der kleinen Anzahl von Kennern, die das Große seiner Handlung mit reifem Nachforschen erwogen haben. Ein ganz gegenseitiges Verhalten wird uns den kleinen Geist hierinnen zu erkennen geben. Der große Geist suchet das Besondere nie ängstlich, wie jener aus einer falschen Absicht thut; sondern die Natur seiner Unternehmungen und beschwerliche Hinder-

nisse heischen es oft von ihm, daß er seinen Weg ändere, und einen ganz außerordentlichen, zu seinem Zweck zu gelangen, wähle. Oft muß er auch dem vernachläßigten Guten den Anstrich der Neuheit geben, um es dem Geschmacke angenehm zu machen, und es mit ungewöhnlichen Zügen bereichern, um ihm das Ansehen des Besondern zu geben, und den nachahmenden Haufen zur Ausübung anzureizen, in dessen Augen die Vortrefflichkeit selbst bloß durch die Zeit von ihrem Werthe verliert. Wahrheit und Pflicht, die durch die Gewohnheit vieles von ihrer äußersten Wichtigkeit verlohren hatten, suchet er mit einem fremden Anzuge zu bekleiden, weil sie in ihrer schönen, in ihrer natürlichen Einfalt nicht mehr gefielen. Es ist nur die Gabe

des großen Genies, durchzudringen, und das Wahre und Entscheidende in den Gegenständen zu finden. Der Haufe verliert sich in Nebenumständen, und liebet den Schein, und diesen muß man vor seinen schwachen Augen glänzen lassen, wenn man ihn anreizen und bewegen will. Der große Geist unter dem Haufen des Volks gleichet der Sonne unter den Planeten; sie selbst, hell und leuchtend, verbreitet mit milder Güte überall ihr Licht auf sie herum, sie aber werfen dasselbige weit schwächer zurück, und werden bloß durch sie scheinbar.

Aber das Besondere ist nicht allezeit die Frucht einer langen Arbeit und eines tiefen Nachdenkens, auch nicht dem großen Geiste allein vorbehalten; son-

dern

dern oft wird es von ohngefähr erzeugt, und biethet sich unvermuthet bey gewissen Gelegenheiten dar. Wie viele Entdeckungen, wie viele besondere Bemerkungen hat der Zufall durch seine unverhofften Aufschlüsse uns oft entwickelt. Als des Erfinders Gedanken weit von dem entdeckten Gegenstande auf einen ganz andern Zweck gerichtet waren, fand er vielleicht etwas, welches seine Verwunderung zuerst, und hernach das Erstaunen der andern erregte. Da dieses von einem Ohngefähr abhängt, dessen Begünstigungen bloß von dem Eigensinne des Glücks abhangen, so ist es offenbar, daß das kleine Genie sowohl als der große Geist daran Theil haben könne, nur mit dem Unterschiede, daß jener es bloß dieser blinden Gnade zu danken hat, bey dem letzten aber es meh-

rentheils die Frucht seiner außerordentlichen Gaben ist. Der erste verbirgt sorgfältig die Beyhülfe des Glücks, und das günstige Wohlwollen des Zufalls und eignet es seinem Verstande, und dem mächtigen Triebe seiner Erfindung zu, um wo möglich den geringen Funken des Ruhms anzublasen, von dem er allein einigen Glanz zu erwarten hat; der letzte, dessen Namen und Ehre schon vorher durch große und nützliche Unternehmungen befestiget war, bekennet frey die Wahrheit, und wie wenig sein eigenes Verdienst daran Theil nehme, er eignet dem Glücke das seinige zu; denn auf Seiten seiner Ehre findet er, ohne es zu berauben, schon genug Beruhigung. Merkwürdig ist es, daß man die besondersten Entdeckungen so vielmal von ohngefähr gefunden

funden hat. Ein Mönch war es, der diese außerordentlich wirkende Masse des Pulvers erfand, davon ein geringer Theil, seinem Verhältnisse nach, so schreckliche und über alle Vermuthung mächtige Wirkung hervorbringt. Wie weit war er wohl entfernt, in einem Gemisch von Salpeter, Kohlen und Schwefel, diese bewunderswürdige Kraft zu finden; vielleicht suchte er die Quelle des Reichthums in der Bildung des Edelsten der Metalle, und fand einen Gift des menschlichen Geschlechts, dessen verderbliche und gewaltige Wirkungen zu seinem Unglücke und Strafe dienen sollte. Diese Entdeckung hatte auf beyden Seiten das Auszeichnende des Besondern und den Reiz der Neuheit. Aber wir wollen uns nicht zu weit von unserm jetzigen Gegenstande entfernen,

da wir vorzüglich von dem Besondern in den Gedanken und Meynungen der Menschen handeln. Und bleibt uns wohl hier der geringste Zweifel übrig, daß der große Geist so wohl als Leute von aller Art bey fortgesetztem Nachdenken vielmals von ohngefähr dabey außerordentliche Einfälle haben, und auf etwas ganz besonders fallen können? Der Fußgänger tritt oft seinen bestimmten Weg in der Absicht an, ihn bis nach einer gewissen Gegend fortzusetzen. Aber es kommen ihm kleine Abwege vor, die er nicht vermuthete, und ihn reizen; er weicht ab, und trifft ihm ungesehene und neue Gegenstände an, die ihm gefallen und gänzlich bewegen, den vorgenommenen Weg zu verlassen, und auf dieser außerordentlichen Bahn seinen Gang fortzusetzen, wo ihm der gütige Zu-

fall

fall hingeleitet hat. So geht es vielmals den größten Leuten in dem Laufe ihrer Gedanken. Sie gerathen auf Nebenvorstellungen, die kaum einige Verwandschaft mit der Hauptsache selbst haben, und sie dennoch wegen des Zuges des Besondern oder der Neuheit anreizen, ihren Spuren weiter zu folgen. Nur ein Exempel zur Deutlichkeit. Die besondere aber lächerliche Meynung der Egoisten kam vermuthlich auf diese Art zum Vorschein. In der Betrachtung der Menschen überhaupt fiel der erste Erfinder vielleicht von ungefähr auf diesen besondern Einfall: Wie, wenn du allein existirtest? Dieser Abweg gefiel ihm, er war ihm neu, auf alle Art besonders, und schmeichelte seiner Eigenliebe. Der stolze Gedanke, daß alles Sichtbare um ihn herum entwe-

der bloß das Werk seiner Einbildung, oder doch nur ihm zu Ehren und zum Nutzen hervorgebracht sey, war schmeichelhaft genug, um ihn zu dessen Ausbreitung zu verführen, und wirklich fand er auch seine Anhänger, die Thoren genug waren, sich unter einander selbst für nichts wesentliches und für Erdichtungen zu halten. Die Natur des Besondern zeiget es endlich, daß man bey der Abweichung der gewöhnlichen Richtschnur von ohngefähr auf andere Abwege und ganz außerordentliche Dinge gerathen könne, welche einem die Thüre zu vielen seltenen Entdeckungen und Vorfallenheiten öffnen könne.

Die meisten Entdeckungen, welche von einiger Wichtigkeit sind, erwecken die Aufmerksam-

merksamkeit der Menschen, und reizen ihre Begierde, sie kennen zu lernen. Haben sie aber bey diesem Reize der Neuheit noch das Auszeichnende des Besondern; so verursachen sie vorzüglich im Anfange vieles Aufsehen, und verschaffen sich eine fast allgemeine Bewunderung. Der Durst der Neuheit und der Ekel vor dem Gewöhnlichen, scheint es dem menschlichen Geschlechte eigen gemacht zu haben, den Dingen einen Werth beyzulegen, die sie durch das Außerordentliche reizen. Der Haufe ist nie vom feinen Geschmacke, er frägt daher auch wenig nach der wahren Beschaffenheit der Sachen, die er bewundert; es ist genug, wenn sie seinem Eigensinne und seinem veränderlichen Geschmacke schmeicheln. Daher werden oft Dinge bewundert, die nichts weniger als dieses

ehrenden Erstaunens würdig sind. Allein, diese haben auch das Schicksal, daß sie sich nicht lange darinnen erhalten. Eine Sache, die sich nicht durch einen großen und edlen Schwung über die Regel und das Gewöhnliche erhebt, und nicht dadurch die glänzenden Eigenschaften des Besondern erlangt; eine Sache, die bloß durch die Neuheit und vielmals nicht durch die wahre Neuheit den Beyfall des Allgemeinen erlangen will, kann sich nicht lange in dieser vergänglichen Achtung erhalten. Der Reiz der Neuheit, so stark und allgemein er bey seiner Entstehung auf das Wohgefallen der Menschen wirket; so vergänglich ist er auch. Keine Blume hat eine kürzere Dauer, und keine Schönheit ist hinfälliger als die ihrige. Der öftere Anblick, und die daraus erzeugte Gewohn-

wohnheit sind ihre großen Feinde, welche nach und nach die Bewunderung verringern, bis nichts mehr übrig bleibt, welches in derselben der Achtung und nähern Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint. Aber das wahre Besondere hat unauslöschliche Züge des Erhabenen, und unverwelkliche Reize einer reichen Erfindung; es zeichnet sich stets vor allen andern aus, wenn auch längst das Anlockende der Neuheit entflohen ist. Eine Sache, die mit den schätzbaren Eigenschaften des Besondern und der Neuheit versehen ist, gleicht einer blühenden Schönen, deren Verstand durch Künste und guten Geschmack aufgeheitert und gebildet ist. Wenn auch bey dieser der Frühling ihrer Annehmlichkeiten vergangen, wenn schon die Jahre ihre grausame und unerbittliche Gewalt

über

über die zarten Merkmale der Schönheit ausgeübt haben, so schätzt der Kenner dennoch die unvergleichlichen Gaben des Geistes, über welche noch nie die Herrschaft der Zeit sich erstreckte, und welche sie über so viele ihres Geschlechts erheben. Es ist also bloß ein Eigenthum des wahren Besondern, welches nur in den erhabenen Fußtapfen des großen Geistes zu finden ist, daß es die Dauerhaftigkeit unter seine Vorzüge zu zählen im Stande ist. Das Zeichen des großen Genies bleibt ihnen allezeit eingedrückt, und zieret es vorzüglicher, als das Ordensband die stolzen Verdienste des Höflings, und der Lorbeer das Haupt des Siegers.

Wir kommen jetzt auf das Besondere in den Handlungen und äußern Beschäff-

tigun-

tigungen des Menschen; und hier zeiget es sich auf eine weit deutlichere und sichtbarere Art. Dadurch zeichnet er sich gleich auf den ersten Anblick von dem Gewöhnlichen aus, so daß er sich von dem Gemeinen absondern könnte. Gedanken und Meynungen, besonders wenn sie auserlesen, und von dem Gewöhnlichen abgesondert sind, haben nicht allezeit eine allgemeine Verständlichkeit; oft hindert es die Zeit, der Ort, und die Gelegenheit sie bekannt zu machen, und sie den Augen der Welt darzulegen. Die Sprache der Handlungen ist von gemeinsamer Deutlichkeit, und sie ist es, die sich überall klärlich auszudrücken im Stande ist. Denn wenn auch dem Munde die Wohlthat des Ausdrucks gebräche, so liegt doch eine stille Beredsamkeit in den Bewe-

gungen der Glieder. Daher ist auch das Besondere der Handlungen von allgemeiner Verständlichkeit, und fähiger sich bekannt zu machen, als das Besondere der Meynungen und des Verstandes, dessen außerordentlicher Zug nur zur Kenntniß derjenigen gelanget, die daran Theil nehmen können, und genugsame Einsichten davon besitzen. Es ist also nichts natürlicher, als daß man das Besondere dieser Art am häufigsten antrifft, da es die leichteste und gemeinste Seite desselben ist. Der Mensch fällt eher darauf, und sieht mehr Exempel von dieser als von jener Art, die er vielleicht nicht so gut begreift, und noch weniger nachzuahmen im Stande wäre.

Bey der so großen Menge von Völkern und Ländern treffen wir auch eine noch fast größere Verschiedenheit der Sitten und Gewohnheiten an, die unter ihnen herrschen, und als eigenthümliche Gebräuche ihnen zugehören. Alle unterscheiden sich in ihrer Lebensart und Handlungen, und haben alle etwas eigenes, welches man bey andern nicht antreffen würde. Diese unterscheidende Kennzeichen bleiben nicht in der Allgemeinheit ganzer Länder. Einzelne Gegenden und Städte haben so gar mancherley und von einander sich absondernde Gebräuche. Alle Kenntnisse der Länder bestätigen uns dieses, je nachdem die Lage, Beschaffenheit, und das Clima eines Erdstrichs in die Einwohner desselben einen natürlichen Einfluß hat. Wir müssen aber bey dieser

Betrachtung auch nothwendig in gehörige Erwägung ziehen, in wie fern die Sitten eines Volkes besonders genannt werden können, und dieses auszeichnende Merkmal an sich tragen. Denn der bloße Unterschied der Handlungen eines Volkes von dem andern, der öfters seine natürlichen Ursachen in der Beschaffenheit des Landes selbst und in der Constitution seiner Einwohner hat, enthält noch nicht Grund genug, sie deswegen für außerordentlich anzusehen. Dieses würde eine Art von Stolz voraussetzen, welcher uns eine Gewohnheit für besonders halten ließ, bloß weil sie von der gewöhnlichen Art der unsrigen abweicht. Wir würden unser Thun und Lassen dadurch für die allgemeine Regel angeben. Das Besondere in den Gewohnheiten der Völker äußert

sich

sich also nicht eher, als bey einzeln Gebräuchen und Sitten, die völlig von einer gewissen allgemeinen Art der Menschen zu handeln und zu denken abweichen, und sich durch einen ganz fremden Zug auszeichnen, und nur dadurch diese in die Augen fallende Eigenschaft erhalten. So ist unstreitig die lebendige Begrabung der Indianischen Weiber bey dem Absterben ihrer Männer, wenn sie anders wahr ist, eine ganz besondere Gewohnheit dieses Volkes, die völlig von unserer Art zu denken und zu handeln sich absondert, und einen ganz fremden Zug einer übertriebenen Liebe oder stolzen Verachtung des Todes bey sich führet. Die sonderbaren Gastmale der Americanischen Wilden bey der Verzehrung des Menschenfleisches könnten auch dahin gerechnet werden; und so würden wir bey Durchgehung

mancher Gegenden und Länder vielerley Gewohnheiten finden, die den Namen des Besondern mit Recht verdienten, wenn unser Zweck es erlaubte, in die einzelnen Beyspiele dieser Art hinein zugehen.

Das Besondere schränket sich aber auch zuweilen auf einzelne Mitglieder der Gesellschaft ein, und es giebt einige von ihnen, die in ihren Sitten völlig original, und von den gewöhnlichsten Handlungen ihrer Mitbürger auf eine sehr merkliche Art unterschieden sind. Zwar ist nach unserer obigen Bemerkung kein Mensch zu finden, der in allen mit dem andern übereinkömmt, und der in seinen Gesinnungen und Sitten nicht etwas eigenes haben sollte, welches ihm vorzüglich nur zugehörete. Diese Abweichung aber, wenn

wenn sie nicht außerordentlich in die Augen fällt, die Gränzen angenommener Gewohnheiten durch ein ganz fremdes Verfahren überschreitet, und sich auf die Art auszeichnet, können wir noch nicht Besonders nennen. Jedermann besitzt einen Grad von Eigensinn; gewöhnlich aber sind wir doch in gewissen allgemein angenommenen Sitten einig. Manchen Personen hängt aber von Natur oder durch Angewohnheit ein besonderer Zug an, der sie mit einem völlig fremden Anstriche begleitet, und dadurch vor andern der Bemerkung aussetzet. So hatte Diogenes den philosophischen Eigensinn, in der heißen Luft seines Vaterlandes in einem Fasse zu wohnen, und, da seine übrigen Mitbürger sich kaum in Häusern vor den heftigen Strahlen der Sonne

verbergen konnten, den großen Sieger seiner Zeit um die Verstattung derselben, als die einzige Gnade zu bitten, die er ihm zu erweisen im Stande wäre. Dieses Außerordentliche in den Handlungen hat meistentheils seinen Grund in dem Besondern der Meynungen, und in einem fremden Zuge, dessen geheime Triebfedern in die ganze Denkungsart eines Menschen den größten Einfluß haben; sie ertheilt seinen Sitten eine seltene Wendung, und läßt ihren Einfluß durch die gesammte Aufführung eines Sonderlings verspüren. Auch die oben angeführte Begierde, sich vor andern in etwas hervorzuthun, und ein unterscheidendes Zeichen an sich zu tragen, welches ihnen eine Art von Vorzug ertheilen soll, ist unstreitig unter die Ursachen zu rechnen, daß Leute, die sich

durch

durch ihren Kopf und das Maaß ihrer Talente in die Höhe zu schwingen, und sich auf eine glorreiche Art auszuzeichnen, nicht im Stande sind, es doch wenigstens durch ein besonderes Verfahren, und öfters durch eine comische Aufführung versuchen. Bey einigen ist es wirklich der Ausdruck ihrer besondern Denkungsart, und eines außerordentlichen Zuges, der in ihrer Seele herrschet. Bey andern bringt es ein angenommener Zwang, der ihnen ungemein viel Mühe kostet, hervor, durch etwas die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen, und dadurch eine Art von Verwunderung zu erregen. Noch mehrere sind bloße Nachahmer des großen Mannes, den sie in seinen, öfters aus Vernachläßigung und langer Gewohnheit fehlerhaft angenommenen

Sitten, treulich nachahmen, da sie viel zu schwach sind, seine wahre Größe einzusehen, noch weniger nur einigermaßen derselben beyzukommen.

Auch diejenigen Sachen und leblosen Dinge, die durch die Handlungen und Erfindungen der Menschen zu außerordentlichen Dingen gebildet werden, gehören hieher, und wir müssen sie ihres Orts auch zu den Besondern rechnen. Wenn die Einbildungskraft des Menschen das Mittel findet, eine Sache durch fremde Zusätze und ein seltenes Gemisch derselben aus ihrer gewöhnlichen Lage zu bringen, und auf eine bewunderungswürdige Art, so zu sagen über die Gränzen ihrer Natur zu erheben, so wird sie dadurch besonders, und fällt vorzüglich in die Augen. Hier

ist der Erfindung ein weites Feld geöffnet, und sie übet ihre besondern Einfälle an den Hervorbringungen der ganzen Natur aus, verändert und bildet sie nach ihrem eigenen Maaßstabe, und schafft das Außerordentliche eben da, wo man es am allerwenigsten vermuthete. Sie ist es, welche die sonderbarsten Geschöpfe der Kunst hervorbringt, die jemals das vorige und jetzige Zeitalter mit Erstaunen betrachtet hat. Der Zug des Original-Genies muß hier den Künstler leiten; es muß ihn lehren, sein Werk über das Gemeine und Gewöhnliche zu erheben, durch einen glücklichen Schwung es zu veredlen, und der Welt in dem Besondern und in der Neuheit seiner Erfindung eine Probe seiner Kräfte, und ein Merkmal von der Größe seines Talents zu geben. So ist unstrei-

tig eine der sonderbarsten Erfindungen von dem Herrn Comus zu Paris gemacht worden, welche wegen ihrer erstaunlichen Wirkungen hier einigermaßen bemerkt zu werden verdienet. Es ist eine Maschine, von der ich nur ein einziges Kunststück der Kürze wegen anführen werde. Auf einer runden Tafel stehen viele und verschiedene Nummern, welche in zerschnittenen Pappierchen in einem Sacke auch befindlich sind; man zieht eine beliebige Nummer unter denselbigen, welche man entweder behalten, oder auch dupliren und tripliren kann; sodann setzt man eine eiserne Nadel auf diese Scheibe, welche, nachdem sie selbst verschiedene Wendungen auf derselben gemacht, endlich auf derjenigen Nummer stehen bleibt, welche man verlangt. Noch viele andere

und weit erstaunlichere Wirkungen wurden durch diese Maschine hervorgebracht, welche ich der Weitläufigkeit wegen nicht anführen kann. Einige Zeit darauf ist sein Geheimniß verrathen und bekannt gemacht worden, daß diese Maschine in ihrem Innern lauter eiserne Stäbe, und besonders an den Seiten verborgen gehabt, und daß die Ursache aller dieser außerordentlichen Wirkungen in der Harmonie zweyer Magnete gelegen, deren einer in der Maschine durch einen versteckten Menschen, der andere aber von dem Künstler selbst heimlich regieret worden. So hat auch ein ungarischer Cavalier ein ähnliches Kunststück in Bildung einer leblosen menschlichen Figur hervorgebracht, welche mit andern Schach spielet, und gar oft die Oberhand behält. Da dieses

zu Wien bey zahlreichen Versammlungen geschehen, so ist es eine bekannte und unleugbare Sache. Und wie sollte ich aller besondern und weit nutzbarern Hervorbringungen der Kunst unserer Zeit Erwähnung thun können, da mit der Klarheit unsers Jahrhunderts die Kenntnisse gestiegen sind, und der Geschmack auf das feinste gebildet ist. Ich habe nur einige von denselben, und zwar diejenigen, welche die Neugierde und Verwunderung vorzüglich rühren könnten, als Beyspiele anführen wollen. Aber es hat auch keinem Zeitalter an Erfindungsreichen Genies gefehlet, und wir finden schon im Alterthume viele Denkmäler dieser Art, die wir noch jetzt unserer Bewunderung und der fleißigsten Nacheiferung würdig achten. Einige unter ihnen haben

ben sich selbst den Namen der Wunderwerke der Welt zu verdienen gewußt. Die Wissenschaften und mit ihnen die Künste scheinen stets die Neigung zu wandern gehabt zu haben. So kamen sie von den Chaldäern zu den Aegyptiern, von diesen zu den Arabern, von da zu den Griechen, und endlich zu den Römern. Und so scheinen auch die besondern Geschöpfe der Einbildungskraft und der menschlichen Erfindung sie begleitet zu haben. Denn wir finden nach diesen Epochen auch die Denkmäler hiervon bey diesen Völkern aufgesteckt. Die hangenden Gärten Nebucadnezars, ob sie uns gleich wegen der grauen Entfernung nur aus der Beschreibung bekannt sind, waren gewiß ein ganz besonderes, und der Aufmerksamkeit der Nachkommenschaft

merk-

merkwürdiges Werk. Die Aegyptier machten sich durch den längst berühmten Bau des Nils bekannt, und ihre erstaunlichen Pyramiden, davon selbst einige, der alles verstöhrenden Zeit, bis auf unsere Tage getrotzet, sind außerordentliche Proben ihrer Ehrbegierde, ein ewig haltbares Werk der Baukunst geliefert zu haben, worauf sie die geheime und vielbedeutende Sprache der Hieroglyphen ätzten. Wer kennet nicht die seltenen Werke der Griechen, ihr fabelhaftes Labyrinth und ihre kostbaren Schauplätze, als den ruhmreichen Ort der griechischen Tapferkeit, und der den Tod verachtenden Fechter und Athleten? Und wem ist der sich auszeichnende Ausdruck in allem Schönen der Künste, der Poesie und selbst der tiefen Kunst zu denken noch unbekannt? Sie waren es,

durch

durch welche die Römer klug und gelehrt wurden, da sie noch nichts als das Schwerdt zu führen, Länder zu erobern, und tapfer zu seyn erlernt hatten. Aber alsdann blüheten auch bey ihnen die Wissenschaften in dem Flor der Vollkommenheit. Noch immer leuchtet das Große und Außerordentliche in ihren Werken hervor, die in der Poesie und Bildhauerkunst noch jetzt zu einer Richtschnur dienen, und das Ziel der Nacheiferung ausmachen. So scheint das Licht der Wissenschaften mit dem Glanze des Besondern in der Kunst stets vereinbart gewesen zu seyn. Deswegen könnten sich unter der großen Menge der andern Völker auch Genies gefunden haben; aber da sie durch nichts bearbeitet wurden, erstickten sie entweder unter der Menge von Hindernissen, sich

über die Unwissenheit zu erheben, oder sie gelangten durch die wenige Achtung und den Unverstand ihrer Mitbürger nicht bis auf die Nachwelt. Es war also nöthig, daß die Strahlen der Wissenschaften die Gegenden erleuchteten, in denen man die großen Köpfe unterscheiden, und diejenigen Genies den späten Enkeln zum unvergeßlichen Andenken aufbehalten sollte, die sich so weit über das Gemeine und Niedere in einer so glänzenden Bahn zu schwingen gewußt.

Wenn wir aber alle Seiten der Kunst betrachten, so werden wir so leicht keine derselbigen finden, welche des Besondern fähiger wäre, als die Abschilderung des heftigen Affects, die in zweyerley Absichten außerordentlich ist, erstlich, weil diese

seltene

seltene Stellung ein ganz besonderes Gemisch von fremden und ungewöhnlichen Trieben und Leidenschaften enthält; und zweytens, weil hier alles aus den Gränzen der Natur tritt, welche eine außerordentliche Veränderung leidet, und alle Maaße und Regeln weit überschreitet. So können sich in allen Abschilderungen der heftigen Liebe, Betrübniß, Freude und des Zornes, die Züge des Besondern vorzüglich auszeichnen; und in diesen außerordentlichen Situationen sind sie von einer Art von Nothwendigkeit, welche nicht wenig zu ihrer vollkommenen und schönen Bildung beyträgt. Sehr viele Beyspiele der Dichter und Künstler bestätigen uns dieses in den Werken, wo sie ihre Talente angegriffen, und sich zuweilen selbst übertroffen haben.

Haben wir im vorhergehenden je Ursache gehabt zu behaupten, daß das Besondere in den Gedanken und Meynungen der Menschen oft von ohngefähr gefunden werde; so haben wir gewiß doppelten Grund, es von dem Besondern der Handlungen der Menschen in den Entdeckungen der Kunst und der Natur zu glauben. Gehen wir die meisten Versuche in denselben, und vorzüglich in der Chymie, durch, wie vielmal hat wohl der Zusatz fremder Theile und das daraus erfolgte Gemisch die besondersten Entdeckungen gemacht; wie vielmal hat der Zufall den Kunstverständigen und Naturforscher mit einem unvermutheten Aufschlusse beglücket, und ihre Bemühungen durch eine unerwartete Freude belohnet. Und wie kann es wohl vorzüglich bey der Naturlehre, bey einem so

weit=

weitläuftigen Felde und bey so unendlichen Fächern, deren noch so viele unbearbeitet da liegen, anders kommen, als daß wir, besonders in denjenigen Theilen, die nicht völlig, oder gar nicht in die Mathematic einschlagen, und durch dieselbige einiges Licht und Deutlichkeit erhalten, bey einer so großen Dunkelheit oft dem gütigen Ohngefähr neue Kenntnisse und Aufschlüsse zu verdanken haben? Wo ist wohl eine reichere Mutter des Besondern, als die große Natur selbst, in deren Schooße augenblicklich durch die allgemeine Veränderung neue Auftritte, fremde Wesen und unbekannte Wirkungen mit einander abwechseln. Nur ein Beyspiel eines sich auszeichnenden Versuchs werde ich hier zur Deutlichkeit anführen. In dem Jahr 1753 übergab ein Dänischer Gelehrter, Namens Ziegenbalg, der Aca-

demie zu Copenhagen eine Schrift, in welcher er anzeigte, daß, ungeachtet man fast bey allen Thieren den Kopf als den Hauptsitz des Lebens betrachtete, bey dessen Ablösung sie dieses kostbaren Geschenks der Natur verlustig würden, es dennoch nicht bey allen einträfe. Denn einige Schnecken, welchen er den Kopf abgelöset hatte, waren nicht allein lebendig geblieben, sondern ihrer Gewohnheit nach, aus ihrem Hause heraus und wieder hinein gekrochen. Nur im März 1768 machte der Pater Boscovich dem Herrn de la Condamine bekannt, daß der Abbé Spalanzani, Professor der Philosophie bey der Ritteracademie zu Modena, als er einigen Erdschnecken den Kopf abgeschnitten, diese Thiere davon nicht allein nicht gestorben, sondern, nachdem sie sich einige Zeit in

ihrem Hause inne gehalten, alsdenn wie gewöhnlich wieder herausgekrochen, um sich den Tag über auf denjenigen Pflanzen zu weiden, die ihnen zur Nahrung dieneten, und daß ihnen endlich ein neuer Kopf, von eben der Form, wie der erste gewachsen wäre. Diese Bemerkung konnte nicht anders, als die Neugierde der Naturforscher erwecken, und alle Versuche, die man damit wiederholet hat, haben diese Entdeckung in der Wahrheit bestätiget. Ganz besonders hat der berühmte Herr Schäfer in Regenspurg diese außerordentliche Wirkung außer allen Zweifel gesetzt. Dieser große Naturforscher, da er diese Versuche mit den Schnecken zu verschiedenen malen wiederholet, hat durchgängig bemerkt, daß ihnen nicht allein die Köpfe, sondern die

ihnen abgelöseten Schwänze wieder gewachsen, er hat davon im Jahre 1769 einige Bemerkungen herausgegeben, welche mit schönen Kupferstichen gezieret sind. Dieses Exempel kann auch zu einem Beweise desjenigen Besondern dienen, welches bey der Beraubung eines Theils der Sache, bey deren Mangel ganz besondere Vorfälle sich ereignen, entstehet, und welches wir oben bey dem Begriffe des Besondern angeführt haben.

Wenn das Besondere nicht von ohngefähr und durch die Gütigkeit des Zufalls gefunden wird; wenn es auf dem Wege des großen Geistes nach der Wahrheit und ächten Größe über alle Hindernisse hinweg sich ereignet: so erfordert es auch außerordentliche Gaben, und eine seltene

Stärke des Geistes, die mühsamen Arbeiten zu übernehmen, und den auszeichnenden Schwung zu finden, in welchen man über alles Gemeine und Unedle, über alle Schwierigkeiten hinweg sich erhebet, und in einer erstaunenden Unternehmung oder gemeinnützigen Erfindung der Kunst das Besondere bezeichnet. Denn die auszeichnenden Eigenschaften müssen von edler Art und so gut gewählet seyn, daß sie die gemeinsame Verwunderung erregen und verdienen; in allen ihren Theilen muß Harmonie herrschen, um, alle zusammen genommen, ein übereinstimmendes Ganzes zu bilden, in welchem das Besondere auf eine passende Art sich hervorthut, und überall gefällige Blicke sich erwirbt. Denn das Ueberraschende, diese kühne und glückliche Abweichung von dem Gewöhn-

lichen, das gefällige Uebereinstimmende in der Mischung so fremder Theile mit der Hauptsache, dieß sind die Reize des wahren Besondern, und die sanfte Bezauberung, welche das Außerordentliche über die Empfindung des Menschen ausübet. Hieraus erhellet aber auch die sorgsame Bemühung und das Nachforschende in der genauen Ueberlegung, wie weit die Theile einer Sache mit der andern übereinstimmen, auf was Art diese Harmonie zusammenhänge, und wie man durch eine glückliche Erfindung selbige verändern, mit fremden Zusätzen vermischen, in ihrem Wesen erhöhen, und durch Vermeidung und Wegwerfung des Gemeinen und Niedrigen veredlen könne. Man kann sehen, welche fruchtbare Einbildungskraft und schöne Erfindung des Besondern in den

Künsten, und welche Größe des Geistes, was für Standhaftigkeit und Talente das Außerordentliche in den Unternehmungen des Verstandes, und in den Proben eines sich auszeichnenden Geistes erfordere. Das Außerordentliche in aller Art hat unendliche Schwierigkeiten, besonders im Anfange, und ehe es in Gang kömmt, und es erfordert nicht gemeine Kräfte, selbiges zu vollenden. Oft reichen auch diese nicht hin, und alle Arbeit ist ein Raub der Vergessenheit, wenn das Glück sie nicht begünstiget, und die Zeit und Gelegenheit auf eine widrige Art verkürzet, oder gar verschwinden läßt, ein großes Vorhaben zu vollenden. Aber große Schwierigkeit ist der Sporn des großen Geistes, und allgemeiner Beyfall die gefährliche Klippe großer Männer, woran

so viele gescheitert sind. Alle ihre Kunst wird erfordert, selbiger auszuweichen, bis sie auf die Höhe gelanget, die sie gleich Anfangs in Augen hatten, und welche den Neid und die niedrige Verläumdung nun nicht mehr erreichen kann.

Die Seltenheit einer Sache kann in so fern eine Eigenschaft des Besondern seyn, als dieses wirklich nicht oft angetroffen, und nicht gewöhnlich gesehen wird; in so fern sie aber sich auf die Neuheit derjenigen Dinge bezieht, die man wenig zu sehen bekömmt, und an sich nichts besonders sind, so hat es mit ihr eben das Verhältniß, welches wir von dem, was neu ist, angezeigt haben. Es kann daher eine Sache selten, und dennoch nicht besonders seyn, wenn sie nichts anders,

als

als neue Züge enthält, die ihnen allezeit in den Augen derer eigen bleiben, die sie wenig zu sehen bekommen; beydes aber ist auch in dem wahren Besondern vereiniget, theils, weil, wie wir schon oben angezeigt, der Erfinder einer besondern Sache zum erstenmale allezeit etwas neues hervorbringt, theils, weil besondere Züge gemeiniglich selten sind. Denn die sinnreiche Veränderung der Dinge und Umstände erzeugt die Erfindung, und diese ist die Mutter des Besondern und der Neuheit, über welche sie nach ihren verschiedenen Wesen ihre vergänglichen oder dauerhaftern Reize verbreitet.

Da das Besondere durch die Gewohnheit eines Theils seiner Reize, die Neuheit aber sie ganz und gar mit ihrem Wesen ver-

verlieret; so wollen wir diese zween Gegensätze mit einander vergleichen, um ihre entgegen gesetzten Wirkungen desto besser wahrzunehmen. Die Veränderung ist nach unserer obigen Bemerkung ein Hauptgrundgesetz der Natur, dem sie in allen ihren Auftritten, in allen ihren verschiedenen Lagen unterworfen ist. Da nun die Neuheit eine Creatur derselben, und also in ihrem Wesen selbst gegründet ist, dürfen wir uns noch wundern, daß sie eine so allgemeine Herrschaft über die Menschen ausübet, und ihre Rechte bey einer so kurzen Dauer doch wenigstens auf eine sehr vortheilhafte Art behauptet. Die Neuheit ist ein Abgott der Sterblichen; durch dieselbe werden die geringsten Sachen vortrefflich und schätzbar, und sie verbreitet um sie herum einen trügerischen

Glanz,

Glanz, der ihre Fehler nicht so gleich bemerken läßt. Schon ihr Anstrich giebt den Dingen, denen das Alter ihre Reize geraubet hat, die Annehmlichkeit, die zu verblühen anfieng. Eine neue Wendung ist oft die Hülfe wider den gesättigten Geschmack; und sie allein erhält noch zuweilen die Achtung einige Zeit, welche sonst schon längst verloren gegangen wäre. Die Gewohnheit hingegen, und öftere Wiederholung ist dem Menschen eben so ekelhaft als ihm die Neuheit schätzbar ist. Da der innere Trieb des Menschen zur Veränderung stets das Neue wünschen läßt; so ist ihm alles, was die Gewohnheit zu bekannt gemacht hat, zuwider, oder höchstens gleichgültig. So wie die Neuheit Verlangen gebiehrt; so erzeugt die Gewohnheit

heit Ekel. Sie gleicht einer Zauberinn, welche die Sachen und Umstände gewissermaßen ihrer Natur zuwider ändert. Durch sie werden die vortrefflichsten Dinge zuweilen verächtlich, wenigstens nicht mehr so schätzbar oder gleichgültig: die widrigen hingegen, die Härte und das Unglück, verlieren durch sie vieles von ihrem Schrecklichen, lindern ihre Rauhigkeit, und werden erträglich. Die Neuheit ermuntert und reizet zur Geschäfftigkeit. Die Gewohnheit machet langsam und bringt Trägheit hervor. Die Neuheit zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, die Gewohnheit wirket das Gegentheil, und verleitet zur Vergessenheit. Die Neuheit ahmet den Reiz und die Blüthe der Jugend nach; die Gewohnheit zeiget die Runzeln des Alters, öfters auch

da,

da, wo keine sind, und verbreitet eine Mattigkeit durch alle Theile, wo sie herrschet, die uns das Frische in einer Sache vermissen läßt. Die Neuheit erreget oft Verwunderung und vergnügt, die Gewohnheit überraschet nicht mehr, und in ihr ist der Stachel stumpf, der die Lust zu erwecken im Stande ist. Die Neuheit ist das Ziel, wornach so viele in ihren Unternehmungen streben, öfters der einzige Reiz ihrer Arbeit, und dasjenige, was die Gewohnheit bekannt und gemein gemacht hat, wäre es auch gut und vortrefflich, suchet man öfters dem herrschenden Geschmacke zu Liebe, so viel als möglich zu vermeiden. Der Geschmack ist ein Tyrann, der seinen Scepter von der Neuheit verlanget; seine Herrschaft, so

gebietend sie ist, dauert nur eine kurze Zeit, und er ist bald genöthiget, seine Gewalt nieder zu legen, und sich der Gewohnheit, seinem Feinde, zu ergeben, der ihm hinterlistig nachschleicht, seine Bezauberung unkräftig, und seine Reize verächtlich machet. Da uns dieser Trieb zur Neuheit natürlich ist, und unsern Begierden schmeichelt, so gefällt sie zwar auch dem großen Geiste; allein sie nimmt ihn nicht völlig ein, und verblendet ihn nicht wie den kurzsichtigen Pöbel. Durch ihren trügerischen Glanz dringt er auf das Wesen der Dinge, und so bald sie seiner Achtung unwürdig, sind sie ihm eben so verwerflich, und eben so ekelhaft als sie durch die Gewohnheit hernachmals dem Haufen werden. Hingegen übet die Gewohnheit bey ihm nie ihre Verringe-

ringerung an dem Schätzbaren aus, wenn dieses auch gemein ist, und wenn es auch die Achtung des Haufens verloren hat, so kann es nie der seinigen verlustig werden. Das Wahre und Vortreffliche bleibt ihm allezeit vor Augen; und da die Neuheit bey demselbigen nur im Anfange ein Reiz mehr ist: so kann der Verlust derselben niemals eine widrige Wirkung bey ihm haben, weil er sie allein, und ohne Begleitung des Wesentlichen niemals einer wahren Achtung würdig geschätzet hat.

Nach diesen kurzen Betrachtungen wird es nicht undienlich seyn, auch den Nutzen und Schaden des Besondern in etwas zu erwägen. Unstreitig ist die Begierde, sich von dem Gemeinen abzusondern, und

vor den Haufen sich auszuzeichnen, der Quell vieler nutzbaren und außerordentlichen Handlungen, die ohne eine solche Triebfeder vielleicht niemals wären unternommen worden. Es mag bloße Ruhmsucht, oder edlere und gereinigtere Gründe den Menschen darzu antreiben; so wird die Wirkung allezeit gut und nützlich seyn, wenn dergleichen Unternehmungen gerathen, und durch fortgesetzte Bemühungen ausgeführet werden. Falsche Absichten geben bloß ihrem Urheber ein nachtheiliges und eigennütziges Ansehen; das Gute in einer gemeinnützigen Handlung fällt allezeit auf das Ganze zurück, und hat an dem Unedlen des Unternehmenden nicht den geringsten Nachtheil. Das Herz, welches die wahre Größe kennet, und das-

jenige, welches der bloße Stolz bey dem kleinen Geiste belebt, hassen es beyde, wie wir schon oben bemerket haben, unter der Menge und dem Haufen verborgen zu bleiben. Ein natürlicher hoher Trieb und eine angebohrne Edelmuth erhebt schon von Natur das erste, und das andere beunruhiget entweder der Neid, oder ein ausgearteter Stolz, nach einer ähnlichen Stufe zu trachten, die so weit über seine Kräfte erhaben ist. Beyde arbeiten also, und wie ist es anders möglich, als daß aus diesen fortgesetzten Bemühungen nicht etwas gutes und ersprießliches auf das Ganze zurück fallen sollte. Und in der That haben die Wissenschaften und Künste dieser Begierde nach dem Besondern nicht wenig zu danken, wie wir eben

nur durch wenige Beyspiele erläutert haben. Der Gelehrte und Künstler suchen in ihren Werken den Beyfall der Welt. Da sie also die Gewohnheit und das Alltägliche als Feinde des Geschmacks so viel möglich zu vermeiden bemühet sind; so bestreben sie sich hingegen auf der andern Seite, ihren Werken den Reiz der Neuheit und des Besondern zu geben, und sie den Augen des Allgemeinen schätzbar zu machen. Dieses Bestreben setzet nothwendig vieles Nachsinnen und eine blühende Erfindung voraus, damit man dasjenige finden möge, welches geschickt ist, von der Regel abzuweichen, und einen auszeichnenden und besondern Zug anzunehmen. Bey diesen Untersuchungen müssen nothwendig viele den Künsten und

Wissenschaften nöthige und nützliche Entdeckungen gemacht worden seyn, welche in alle einzelne Theile derselben Licht und Erleichterungen können gebracht haben.

Insonderheit bezieht sich der Nutzen des Besondern auf den Urheber des Außerordentlichen selbst. Es bleibt eine billige Belohnung großer und seltener Bemühungen, und eine Art von Ehrenzeichen, welches den großen Geist umgiebt. Es zeichnet ihn von dem Gemeinen aus, und erhebt ihn auf eine sehr vortheilhafte Art über eine Menge andeerer, die unter ihm seine Verdienste bewundern. Der Neid knirschet zwar; allein es schwindelt ihm vor der Höhe, und er bleibt lieber in seiner Sphäre, wo er auf

eine gewissere Art Schaden thun kann. Es ist auch keine geringe Beruhigung für einen edlen Geist, daß er sich nicht mehr mit dem großen und geringen Haufen vermenget weis, dessen gemeine und öfters niedrige Denkungsart und Handlungen seinem natürlich edlen Zuge so zuwider sind, daß er sich nothwendig von ihnen absondern, und in einer auszeichnenden Höhe ihnen ein nachahmungswürdiges Beyspiel geben kann. Denn da ihn nicht bloß ein eigensinniger Stolz zu dem Auszeichnenden antreibet, so wünschet er wirklich bey allen edle Gesinnungen anzutreffen, und sie in seine Sphäre erhoben zu sehen. Und wirklich ist auch nichts geschickter als der Anblick des Besondern, durch seine Reize die matten und eingeschla-

fenen Talente gleichsam wieder zu erwecken, und ein Genie, das entweder zu träg oder durch Unglück unterdrückt worden ist, aufzumuntern, es abermals zu wagen, und durch eine besondere Unternehmung und große That sich auszuzeichnen und zu erheben. Er siehet, daß man unter einer großen Menge sich hervorthun müsse, um bemerkt und vorgezogen zu werden, und auf diese Art sein Glück zu machen. Beobachtet er nun ferner, daß es andern auf diesem Wege gelungen ist, und fühlt er gleiche Kräfte zu solchen Unternehmungen bey sich, die nur durch Unglück unterdrückt, und durch Furchtsamkeit oder natürliche Trägheit zurück gehalten worden; so ermuntert er sich von neuem, unternimmt es mit ange-

frischtem Muthe, und führet oft sein Werk zur allgemeinen Bewunderung und Nutzen, und sich zum Lobe aus. Es ist eine bekannte und klägliche Bemerkung, daß viele große und edle Gaben oft im Dunkeln verborgen bleiben, die entweder in der rohen äußern Schale noch rosten, und durch keine Politur der Wissenschaften und Erziehung jemals scheinbar gemacht worden, oder welche die geringen Glücksumstände und andere Unfälle unter der Last der Sorgen und des Elendes gefangen gehalten, und ihnen allen Muth benommen haben. Bey diesen letzten kann ein auszeichnendes und besonderes Beyspiel viel thun, daß sie ihr Möglichstes anwenden, durch eine außerordentliche That sich bekannt, und das Glück und die Ehre ihres Ge-

schlechts zu machen. Endlich so hat auch das Besondere etwas Anziehendes, welches, wenn es mit keinem Stolze und abgeschmackter Eitelkeit verknüpft ist, oft die Freundschaft großer Leute zuwege bringt; man ist gern mit einem Manne genau verbunden, der sich irgend auf eine vorzügliche Art hervor gethan hat, und man glaubet durch diese Freundschaft an seinem Glanze einigen Theil zu nehmen. Auch die Begierde und das Verlangen, einen solchen Mann näher kennen zu lernen, trägt vieles zu einer weitläuftigen Bekanntschaft und Erhaltung vieler Freunde bey; und wie glücklich ist man, unter dieser großen Anzahl ein oder ein paar wahre Freunde gefunden zu haben. Oft kann sich auch darunter ein würdiger Mann befinden, durch dessen Vorschub sich ein Genie

erhe-

erheben, unter seinem Schutze blühen, und auf diese Art seinem Vaterlande einstens die herrlichsten Früchte bringen kann. Ein großer Mann befördert gern diejenigen, die ihm Ehre bringen, und auf diese Weise zu seinem eigenen Ansehen etwas beytragen können.

Wir wollen nunmehro zu der Betrachtung des Schadens fortschreiten, den das Besondere haben kann, welcher wichtig und mancherley ist. Da das Besondere vor den Augen des Allgemeinen in einer auszeichnenden Höhe erscheinet, von welcher es auch die geringsten Leute erblicken, und die kleinsten Geister bewundern; so werden viele von demselben durch diesen Reiz

ange-

angelockt, den Weg hinauf zu kriechen, zu dessen Fortgang doch ein außerordentlicher Schwung nöthig ist, welchen der große Geist nur besitzt. Nicht die Schwäche ihres Genies, nicht die mißlungenen Versuche können sie davon abhalten, die Triebfedern der Ehrsucht oder des kriechenden Neides treiben sie aus falschen Absichten nach einem großen Zwecke, zu welchem sie ganz falsche Wege wählen. Die Hartnäckigkeit, eine widrige Frucht von der wenigen Selbsterkenntniß, ist ihnen angebohren, und sie bleiben unverrückt bey einem Anschlage, der sie doch täglich empfinden läßt, wie wenig sie dazu geschickt sind, und wie gering ihre Kräfte ohne Beyhülfe eines großen und blinden Glückes sind. Indessen fehlet

es unter dem Haufen nie an ähnlichen Leuten, die sie für groß halten, und ihre Meynung mit vieler Ehrfurcht aufnehmen. Hieraus fließt der beträchtliche Schaden, daß unter den gemeinen Mann viele wichtige Irrthümer gebracht, das Vorurtheil erzeugt, und der üble Geschmack verbreitet wird. Hier wird der Wahrheit merklich geschadet, und der große Geist findet unendliche Hindernisse diese Thorheiten zu überwinden, und der verderbten Gewohnheit Einhalt zu thun; auch die Künste und Wissenschaften können auf diese Art einen Stoß leiden, und das Falsche kann ihre ächten Reize verstellen. Doch wird der kleine Geist oft für seine Verwegenheit gestrafet, und der Schaden des unächten Besondern erstrecket sich

auch

auch bis auf ihn. Denn die Sucht, das Besondere zu bezeichnen, und das ängstliche Bestreben darnach, verbreitet oft im Denken und Handeln desselben ein gewisses Lächerliche, welches ihn bey der vernünftigen Welt gewaltig herabsetzet, und dem Gelächter, und wann es gut geht, dem Mitleiden darstellet. Ganz vorzüglich aber fallen sie bey der Nachahmung großer Leute ins kleine und comische, deren Besonderes sie mit aller Gewalt nachmachen wollen, und daher vielmals auf die Fehler des großen Genies verfallen. Doch diese Sache ist schon zu oft bemerket worden, und ist dem Pöbel so eigen, daß wir uns dabey weiter nicht aufhalten dürfen.

Der außerordentliche Trieb nach dem Besondern kann auch im Betracht des Hauptzwecks mancherley Schaden thun. Viele verlieren den Punkt, worauf es ankömmt, aus den Augen, wählen Abwege, und lassen das Hauptwerk liegen, um unordentlich herum zu schweifen, und eine besondere Idee zu erhaschen. Leuten, welche eine unbeschränkte Ehrsucht regieret, ist an der Befriedigung derselben weit mehr als an dem gemeinschaftlichen Besten, und dem Wesen der Sache gelegen; sie suchen nur sich zu befriedigen, und lassen das Uebrige völlig aus der Acht. Die Wichtigkeit eines großen Zweckes zeiget es genugsam, wie sehr man ihn in Augen haben, wie viel Fleiß und Aemsigkeit man anwenden müsse, ihn wohl zu bearbeiten, und zu

einen glücklichen Ausgang zu bringen. Hierbey sind alle Nebendinge als Feinde zu betrachten, die von dem Hauptzwecke abzubringen im Stande sind, und dieses geschieht unstreitig durch einen unzeitigen Hang nach dem Besondern. Aber bezeichnet es nicht auch der große Geist auf seiner Bahn nach der Vollkommenheit und dem großen Zwecke der Wahrheit? Er thut es, aber nie suchet er ängstlich das Besondere, sondern trifft es auf seinem Wege an, wo ihm große Schwierigkeiten und eine Menge von Hindernissen nöthigen, sich über sie auf eine außerordentliche Art zu erheben, und auf diese Weise oft das Besondere zu bezeichnen. Es ist also nur das Werk eines gemeinen Genies, sich bey einer Sache auszeichnen zu wollen, wo er es nicht nöthig hätte, und auf einem

Nebenwege seines Zweckes zu verfehlen, wo er ganz gerade darzu hätte gelangen können. Er würde auch bey großen Hindernissen nicht fortkommen, da seine Kräfte nicht hinreichen, und sein Herz zu klein ist, selbigen mit Standhaftigkeit entgegen zu sehen. Daher schrecken sie ihn ab, und er weicht kleinmüthig zurück. Große Schwierigkeiten sind, wie wir schon oben bemerkt haben, nur bey großen Männern eine desto größere Anlockung, und sie führen Reizungen bey sich, die das Edle ihres Herzens ermuntern, sie durch einen ruhmwürdigen Sieg zu bezwingen.

Ein großer Glanz hat allezeit seine Neider, und einem auszeichnenden Merkmale der Ehre fehlet es niemals an Feinden. Obgleich dieses eine sehr erniedri-

gende Betrachtung für die Menschen überhaupt ist; so ist sie doch nichts desto weniger mehr als zu gewiß, und es ist nichts gewöhnlicher, als solche Leute unter dem Haufen anzutreffen, die ihrem Nächsten nichts gutes gönnen, und ihn auf alle mögliche Art zu schaden suchen, so bald er sich in seinem Glücke und in der Ehre höher zu schwingen scheint. Der Haufen ist eine neidische Menge kleiner Seelen, die von keinem edlen Triebe belebt, in der niedrigen Dunkelheit zu kriechen gewohnt ist. Indessen verbreitet sie überall ihre bösen Einflüsse, und verfolget den Mann, der sich vor ihnen hervorthun, und aus ihrer Tiefe erheben will. Es gehöret daher eine große Klugheit und aufmerksame Vorsicht darzu, diese Klippe zu vermeiden, an welche so viele gescheitert sind, und

dabey Ehre und Glück, ja öfters das Leben verlohren haben. In allen Zeitaltern, die uns große Männer aufstellen, sehen wir eine beträchtliche Anzahl ihrer Feinde, die ihnen widersprochen, und bey ihren großen Absichten hinderlich zu seyn getrachtet haben. Da sie sich aber darinnen nichts vorzuwerfen hatten, setzten sie sich leicht darüber hinaus, und verfolgten ihren Weg mit einer Stärke des Geistes, die alles überwindet, und der nichts so leicht widerstehen kann. So kamen sie endlich zu dem Zwecke, den sie gleich Anfangs vor Augen hatten. Da das Besondere eine auszeichnende Eigenschaft ist, die einen so merklichen Unterschied vor andern beyleget; so kann man daraus schließen, daß es, mit der wahren Größe verknüpft, die neidische Aufmerk-

samkeit

samkeit des Haufens zu erregen im Stande ist. Vorzüglich beleidiget es die Eigenliebe, da es sich von der Menge absondert, ihr Wesen mißbilliget, und sich ganz offenbar von ihr auszusondern suchet. Dieses thut dem Stolze weh, der seine Werke allezeit für die besten hält, und die andern tadelt. Daher suchet er alle Bemühungen, die ihm widersprechen, so viel möglich zu vereitlen, sie zu verläumden, und Hindernisse aller Art in den Weg zu legen. Besonders wählet er das Lächerliche, um sie zu verringern, und den Augen verächtlich darzustellen. Hieraus kann man abnehmen, wie viel derjenige bey dem Besondern waget, der nicht Kräfte genug hat, sich einen glücklichen Ausgang bey seiner Sache zu versprechen, und das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Endlich so ist auch alles dasjenige, was Aufsehen machet, einer öffentlichen Beurtheilung ausgesetzt; und so viel Lärm, als das Besondere, vorzüglich im Anfange, bey dem Reize der Neuheit verursacht, so sehr ist es auch der allgemeinen Critic unterworfen. Da nun jedermann seine Feinde hat, so kann man leicht den Nachtheil einsehen, den dieses haben muß, wenn es in seiner Art nicht ausgesucht und vortrefflich ist, und es solchergestalt auf eine auszeichnende Höhe erhebt, welche nicht so leicht dem Tadel ausgesetzt ist, sondern vielmehr Bewunderung und allgemeinen Beyfall sich zu erwerben im Stande ist.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ursprung, Verfassung, Gesetze und Verhältnisse der Kolonie zu St Leucio

Aus der Italienischen von Sr Majestät dem Könige von Sicilien eigenhändig verfassten Urschrift.

Ein Beytrag zu den Schriften über Volkserziehung mit einem Vignette.

Gotha in der Ettingerischen Buchhandlung 1797

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hopffgarten, Ludwig F. von,

Ueber das Besondere und die Neuheit

Leipzig 1772

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.o.159#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11728529-6
VD18 11176245